

# Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY  
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

---

Jahrgang IX.

November 1908.

Heft 9.

---

**Deutsche Vereinsschulen.** Das September-Oktoberheft dieses Jahrganges berichtete in seiner Umschau über die in Boston ins Leben gerufene deutsche Vereinsschule. Einige der grösseren deutschen Vereine unterhielten wohl dort auch schon früher Schulen, in denen deutscher Unterricht erteilt wurde. Aber es mangelte an System, da die geringe Schülerzahl und die beschränkten Mittel gewöhnlich nur die Anstellung eines einzigen Lehrers erlaubten, der alle Klassen gleichzeitig unterrichten musste. Nunmehr aber haben sich die deutschen Vereine der Stadt Boston zusammengetan und haben eine gemeinsame Schule gegründet, deren Besuch den Kindern ihrer Mitglieder frei steht. Welche Vorteile diese Einrichtung für den Erfolg des Unterrichts einschliesst, ist für jeden, der mit der Schularbeit vertraut ist, klar auf der Hand. Dass sich die deutsche Bevölkerung Bostons gleichfalls dieser Vorteile bewusst ist, beweist der Umstand, dass es im Laufe dieses Schuljahres, mit dessen Beginn die Vereinsschule gegründet wurde, infolge der rapiden Zunahme der Schülerzahl nötig wurde, das Lehrerpersonal von einem auf sieben zu erhöhen. Ein Umstand verdient noch besondere Erwähnung: die Vereinsschule, in der jeden Sonnabend unterrichtet wird, befindet sich in einem der öffentlichen Schulgebäude, welches die Schulbehörde für dieses Unternehmen zur Verfügung gestellt hat.

Das Vorgehen der Deutschen Bostons verdient rückhaltloseste Anerkennung. Wir begrüssen es als eines der wichtigsten Zeichen, wenn nicht

das wichtigste, eines neuerwachten deutschen Lebens. Was Grösseres und Besseres gäbe es wohl für uns zu tun, als der deutschamerikanischen Jugend wieder mit der deutschen Sprache deutschen Geist und deutsche Gesinnung einzuflößen, und in ihr den Stolz auf die deutsche Abstammung zu wecken! Den Zweigen des Deutschamerikanischen Nationalbundes liegt es ob, die Führung in dieser Bewegung zu übernehmen. Hier bietet sich ihnen das Feld zu einer Betätigung, die ihren Kräften entspricht, deren Erfolge ihnen selbst zugute kommen und ihrem Bestehen eine höhere Berechtigung sichern. Auf die Einzelheiten der Einrichtung solcher Schulen einzugehen, würde hier nicht möglich sein. Diese müsste den lokalen Verhältnissen und dem Schülermaterial gemäss getroffen werden. Nur das sei hier ausdrücklich gesagt: diese Vereinsschulen sollten nicht bloss in solchen Städten gegründet werden, in denen kein deutscher Unterricht in den Volksschulen erteilt wird, — auch in den Städten, in denen der deutsche Unterricht besteht, dürfte eine solche Vereinsschule von Segen sein. Nur die Unterrichtsziele müssten verschieden sein. Während im ersten Falle es zunächst die Aufgabe der Vereinsschule sein müsste, den Schülern die elementaren Kenntnisse der deutschen Sprache zu vermitteln, so könnte im anderen Falle eine solche Schule sich höhere Ziele setzen und solchen Unterricht erteilen, der in dem Lehrplan unserer öffentlichen Schulen nicht vorgesehen ist. Wir erwähnen nur Weltgeschichte. Ein wirksameres Mittel, die Jugend von der hohen Bedeutung des deutschen Stammes im Kulturleben der Völker zu überzeugen, als dieses Fach gibt es nicht, ganz abgesehen davon, dass diese Schule auch der geeignete Platz ist, der Stellung des Deutschamerikanertums in unserem Lande gerecht zu werden. Gelingt es einer solchen Schule noch, in den Kindern auch die Liebe zur deutschen Literatur und zum deutschen Liede wachzurufen, so dürfte der Erfolg jeden Aufwand von Mühe und Kosten lohnen. Aber gründliche und ernste Arbeit ist notwendig. Sie ist leichter möglich, wenn die einzelnen Vereine nicht ihre Kräfte zersplittern, sondern, dem Beispiele Bostons folgend, gemeinsam an ihr Werk gehen.

M. G.

---

**Die Schule der Zukunft.** In der Lehrerkonferenz Nordenglands zu Bradford hielt Mr. Sykes, der Präsident des englischen Lehrerbundes (60,000 Mitglieder), einen Vortrag über Reform in der Volksbildung, dem wir folgendes entnehmen:

Es gibt keine Reformen in der Volksschule, die nicht Geld kosten, sagte Mr. Sykes. Wenn wir nicht bereit sind, für die Volksschule oder in der Volksschule mehr Geld auszugeben, so sind alle Diskussionen über Reformen unnütz. Unter den jetzigen Verhältnissen ist der Lehrer der

Volksschule am Ende seines Witzes angekommen; er hat nichts mehr zu lernen.

Aber übergebt einem ernsten, tüchtigen Lehrer ein Dutzend Kinder, sagt ihm, dass sie mit vierzehn Jahren in die Welt hinaus müssen, um ihr Brot zu verdienen, heisst ihn, deren Fähigkeiten zu entwickeln, dass sie daraus den grössten Nutzen ziehen, ihre moralische und geistige Einsicht zu stärken, gebt ihm freie Hand, wie er seine Arbeit einzurichten hat, und ihr stellt die schwierigste Aufgabe, die ein Mann unternehmen kann.

Ein Dutzend Kinder, nicht fünf Dutzend. Ich kann mir das Zimmer vorstellen, das er nötig hat. Es wäre draussen, wo Luft und Sonnenschein ist, in Feld und Blumen. Manche der jetzigen (englischen) Schulgebäude könnten zur Aufzucht von prämiertem Vieh, Schweinen und Geflügel vermietet werden, mit dem unausweichlichen Erfolg, dass sie nie mehr einen Preis erhielten. Die Grösse der Schule für die zwölf Kinder würde bequem Sitzplätze für hundert Leute bieten. Ausrüstung und Apparate, Bilder-, Märchen- und Geschichtenbücher, wenn es gute gibt, werden angeschafft. Schulküche, Speisezimmer und Schulbad fehlen nicht. Der Lehrer wird auch das Schulkleid verlangen, dass die Schüler bequem und warm gekleidet sind. Mantel und Überschuhe bleiben im Garderoberaum. Gummischuhe geben einen leichten Schritt; ein gut genährter Körper und regelmässige körperliche Übung erzeugen eine Leichtigkeit der Einsicht, die überrascht.

Ich setze die Klasse auf zwölf an, weil die Erziehungsaufgabe um so schwieriger wird, je weiter abwärts wir in der sozialen Skala gehen. Der junge Sprössling königlichen Blutes hat einen Professor, oder mehr als einen, ganz für sich allein. Das Kind eines Millionärs kommt mit fünf anderen zusammen zu einer Klasse von einem halben Dutzend. In der Volksschule verliert ein Kind seine Persönlichkeit vollständig; es taucht in der „durchschnittlichen Anwesenheit“ von sechzig unter; einzig, weil unser Land noch nicht erkannt hat, dass es der Mühe wert ist, das Kind des Arbeiters zu erziehen. Ich schlage zwölf Kinder vor, damit der Lehrer mit den Eltern in persönlichen Kontakt kommt. Der erste Erfolg wäre, dass sich die Eltern um das kümmerten, was in der Schule geschieht. Dann wäre kein Kampf um die Schulsteuer. Sie würden immer dem Kandidaten stimmen, der ihrem Freund, dem Lehrer, gibt, was er braucht. Wer sagt, es wäre das Geld nicht wert? Das wäre die beste Anlage der öffentlichen Gelder; denn der Reichtum einer Nation liegt in ihren Kindern. „Die Nation wird leben durch den Atem ihrer Kinder.“

Jüngst sprach Professor Armstrong von einer Morrison Pille, die alle Übel der Volksschule heilen würde. Sendet zwei oder drei Inspektoren, um den Lehrern zu zeigen, wie sie unterrichten müssen. Wieder der alte

Ruf: Hier ist ein Lehrer, zeigt ihm, wie er lehren soll und setzt ihm einen Inspektor, um nachzusehen, dass er nichts Übles tue. Als einer derer, mit denen Professor Armstrong experimentieren will, sage ich: Gut, kommen Sie. Stellen Sie sich in der dumpfen Atmosphäre einer Slum-Schule vor eine Klasse von sechzig Knaben, für sechs Monate einmal, sagen wir vom Oktober bis April, keinen Tag weniger, Tag für Tag, mit dem schäbigen Mobiliar, den dürftigen Mitteln, die eine sparsame Schulkommission gewährt, und kein Lehrer des Landes wäre, der sich nicht freute, alles zu lernen, was Sie ihn in dieser Zeit lehren könnten.

Wir brauchen nicht mehr Inspektion, nicht mehr Verwalter. Aber bessere Arbeitsbedingungen müssen wir haben. Alles kommt darauf hinaus: Ist's der Mühe wert? Die Leute unseres Landes sagen Nein. Wenn sie ihren Irrtum einsehen, so sagen sie Ja, und wir können unsere Reform ins Werk setzen.

Stellt den tüchtigen Lehrer unter richtige Verhältnisse, und er wird nicht anders, als lehren können, wie ein Künstler nicht anders, als zeichnen kann, wenn er sich in einer schönen Landschaft befindet; denn der wahre Lehrer ist ein Künstler. Er kann nicht nach Mass arbeiten, noch nach zahlreichen Vorschriften, mögen sie noch so geschickt abgefasst sein. Sein vollendetes Ziel ist ein gesundes, starkes Kind. Dieses sollte das verwendete Geld wert sein. Mit einer Klasse von zwölf wäre die Arbeit noch schwierig genug. Mit einer Klasse von sechzig ist sie unmöglich; der Lehrer kann dabei seinen Blick nicht auf die wirkliche Aufgabe richten. Ich plaidiere für Freiheit für den Lehrer, Freiheit zu versuchen, Freiheit selbst Fehler zu machen; je mehr der Staat dem Lehrer Freiheit gibt, um so mehr wird der Lehrer dem Staat zurückgeben.

(Schweizerische Schulzeitung.)

### **Modern Languages Taught as Living Languages.\***

By **Marie Duerst**, High School, Dayton, Ill.

It is with some diffidence that I offer to read a paper before this Association. What induces me to do it is the hope that it may elicit a discussion by which I may be benefited and so, perchance, benefit others.

There is every reason to believe that this is a time of transition and reform, of growth and development in the teaching of modern languages. Their value has been recognized in nearly all our schools and colleges by the increased facilities provided for the study of these languages, as compared with those of former years.

---

\* Paper read before the 17th annual convention of the Modern Language Association of Ohio, Springfield, O.

But the conditions of work in modern language teaching still vary more than perhaps those of any other subject. Would it then not be well for us to hold counsel with each other, to compare notes, to see how we can supply to the best of our power the bright young minds that come to us for instruction with that which will most help them to fill their future place in the world?

Surely this assembly must be rich in experience and ideas, being composed of such various elements. I think I see before me some staid, conservative teachers of the old school, clinging tenaciously to technicalities; some energetic reformers, perhaps a little too radical, employing exclusively the so-called natural method; then, again some, who are eclectic, and, seeing much that is commendable in each of these methods; they choose what is good from all and endeavor to apply it to the best of their ability. To this creed I confess myself, believing that its adherents are pursuing the right course to teach the modern languages as living languages.

I beg my hearers to bear in mind, that I do not presume to present any new ideas, still less would I attempt to teach here, where I came to learn much. Allow me also to state, that in my remarks I have reference to French and German.

While books and methods are of vital importance and should be well and judiciously chosen, the all important factor is the instructor. To teach the modern languages as living languages he must be not only conversant with the language to be taught, but must possess a thorough command of it. His vocabulary must be an inexhaustible treasure, from which he may draw what the given occasion demands. He must have at his beck and call a wealth of linguistic information, of idiomatic expressions, sayings, proverbs etc. which he uses discriminately and with ingenuity.

He must also be well versed in the vernacular of his pupils, to use it, if need be, in the class room, to compare it with the language they are studying; to correct mistakes they may, and in fact do make in their own tongue. Moreover, it is my firm belief that the pupil's esteem and respect for their teacher of foreign languages is in proportion to the knowledge he shows of the use of their mother tongue.

Last but not least, the teacher must have love and enthusiasm for the languages he is to impart. He must be convinced, that his is the widest opportunity for the enlargement of the mental horizon, for the exercise of the higher activities of the mind, for shaping character and giving broad culture. To him is assigned a noble part in the great work of education.

What a power for the mental and moral good is put into his hands! Happy, if he wields it well, and with it succeeds in imparting his own intellectual life to his pupils. Let us now consider how we can best meet the demands made on the instructors of modern languages.

Some of our students come to us with a purely utilitarian object in view, knowing that when seeking employment they have an advantage if able to speak some German; some wish to learn French or German as an accomplishment; some mainly for an acquaintance with the literature; some because their parents intend to go abroad with them as soon as they shall have finished the High School course; others study it in order to meet a requirement of the college they wish to attend; still others do it with a view to scientific pursuits, which they cannot follow, unless they are able to read the best professional works, which are often written in French or German.

We cannot have regard for special purposes and circumstances; not as long as we have large, mixed classes. The question for us to consider is, how to use the very limited time to the best advantage, so that we may take the student to the farthest possible point on the road, toward a mastery of the tongue we profess to teach. We must seek to offer such instruction as will do the greatest good to the greatest number.

Wherein shall this consist?

To my mind in an efficient correlation of conversation, grammar, reading, translation and composition.

The living language to be taught must be spoken by the teacher, so that the student learns French or German, not merely facts about those languages.

Not that English need be proscribed; it must not be, cannot be, if progress is to be made, but it should be used as little as possible, and only when repeated attempts to make intelligible an explanation in French or German have failed.

The writer believes that on the very first day a beginner should hear the sound of the language he desires to learn, and that he should be taught in that language as far as possible. The ear must be habituated, the understanding developed, and pronunciation learned by imitation.

With some ingenuity, alertness and pleasing gestures on the part of the teacher the pupils will readily understand and quickly pick up the ordinary expressions and phrases used in the work of the class room. They are delighted to be addressed in the foreign tongue. It is an inspiration to have some 25 pairs of bright eyes looking at one while intently listening to what you tell them, trying to understand the new foreign tongue, seeking to imitate and to reply as best they can.

The more pupils are accustomed from the very beginning to the thought that French or German is to be learned less from the book than from the mouth of the teacher, the more quickly will intercourse between teacher and pupil in the foreign language be attainable, and the pupil's shyness of expressing himself in the foreign tongue disappear.

I make it a daily practice with all my pupils on their entering the class room to spend a few minutes in exchanging some remarks in German or French on what ever presents itself most readily and naturally.—The lesson of the day, the weather, a new period in the school calendar, a holiday in store, current events, the reason of some one's absence on the previous day, something seen on the way to school, something heard in a general assembly on that morning, a newspaper article of general interest etc.

My object in doing so is to familiarize their ear again, and to prepare their organs of speech for what is to be done in the foreign tongue, of which they have not heard a sound since they left my class room. I do it also that a few words may be added to the vocabulary; an acquisition which I then ask them to put to use.

If German or French is distinctly and correctly spoken in the class room, every sentence—whether spoken or read—will be a drill in the noun and adjective declensions, in the conjugation, in the government of preposition and in the elementary rules for arrangement. The constant use of the language in the class room may largely take the place of special exercises in grammar, of which I mean to speak next.

Though we may have a religious regard for the spirit rather than the letter of the language, we cannot teach it without the use of grammar, else our pupils will play a parrot-like part; they will be the proud possessors of a number of phrases and idioms they have heard or learned, but without the ability to form new sentences in a grammatically correct way, since they are destitute of the principles and rules of the language. Grammar deals with the facts and the laws of the language, so we cannot dispense with it; nor can we afford to teach it but incidentally.

Let us reduce it to a minimum; let us teach only the essentials, and do this rationally, but thoroughly. True, the pupil finds it hard work. What of it? He is supposed to be preparing in school for life, and when he gets out of school he will be reminded at every turn that valuable acquisitions have to be worked for. There is no royal road to languages and French and German are not to constitute a part of the so-called "soft electives."

Our task is arduous too, especially when it comes to correcting manuscripts of large classes, in some of which we are disappointed, because we see the pupils did not grasp the point we meant to make clear. There is many an evening when I feel that my pupils have taught me more on that day than I was able to teach them, and that they have pointed out to me a way to make myself better understood the next day. How true what Carlisle says: "Thou that teachest another, teachest thou not thyself?" And this not only in grammar.

And then, the difficulties the learning of a foreign language presents can be largely reduced, if not obviated, by the teacher's skilfull diversifying the grammatical exercises, of which an endless variety may be given. How interestingly, for instance, the tense, mode, number and person of the verb may be practiced by transposing at sight a pleasing anecdote or fable that has just been read and is thoroughly understood from one person to another, from one tense to another.

Translation, reading, dictation, reproducing of a short story, memorizing an exquisite poem, paraphrasing a little ballad, writing a description of the season, giving a synopsis of a bright scene of a play read in a class—all these can be made very interesting and useful, and are conducive, each in its own way, to familiarize the student with the language he is learning.

Some weeks ago one of my colleagues had been asked by a pupil to excuse her 15 minutes before the close of the recitation in order to attend a class in cooking, to which she had taken a great liking. The request had been granted—but the signal for dismissal rang before that pupil had even thought of looking at the clock. I call this making a language lesson intensely interesting.

I mentioned translation. Some teachers claim to do entirely without it. I fain would have them tell me how, especially with beginners. Translation, clear, accurate, simple, adequate, yet idiomatic is the best, in fact often the only test of the knowledge of both idioms.

It is doubtless well to make from the very beginning systematic efforts to induce the student to connect the new words with the things themselves and not with the words of his native language; but on the other hand there is no economy of time or strength in persistently rejecting the help, which the student's native language offers, when we wish to make clear to him the meaning of a new word or idiom.

Let the translation be made mostly into the language the student is seeking to acquire; but let him also translate into the mother tongue fine valuable passages which we fear he does not adequately appreciate. But let us see to it that it be translation, not transliteration.

As a pleasing exercise for my older pupils and to guard them against the tendency toward literal translation we sometimes compare the proverbs and idioms of one language with the other. Thus we find that the Englishman "falls out of the frying pan into the fire;" the German "kommt aus dem Regen in die Traufe," and the elegant French "tombe de Charybde en Scylla." Every one has his hobby; Jedem Narren gefällt seine Kappe; Chacun a sa marotte. One must not have too many irons in the fire; Wer zwei Hasen auf einmal jagt, bekommt keinen; Qui trop

embrasse, mal étreint. He makes mountains of mole hills; Er macht aus jeder Mücke einen Elefanten; Faire d'une mouche un éléphant. Speak of angels and you hear the rustling of their wings; Wenn man vom Schelm spricht, kommt er; Quand on parle du loup, on en voit la queue.

As to reading, the longer I teach the more I am convinced that we cannot do too much of it. It is reading that will furnish the student with a varied and useful vocabulary, and make him acquainted with turns of expression, with forms of phrase, with syntactical constructions and idiomatic combinations. It is the best means of rendering the pupil, through practice, familiar with the material of the language and with the laws governing its use.

Literature is the one great treasure house which must be opened to the student, and there is a wealth of information, culture, delight, beauty, power and inspiration in the French and German literatures, both classical and modern. There are so many good reading texts offered us that often one is at a loss which to choose.

Of all the exercises in language teaching it is reading that can be made most pleasing. After a good drama, or a little comedy has been read and understood, the members of the class are delighted to take the individual roles and they acquaint themselves very creditably. And when allowed to cast the play, it is remarkable how judiciously they assign the various parts to those who can best perform them.

One of the conditions I most regret is that we may not, cannot expect our pupils to read much outside of school. With four or five studies to prepare, lessons in music, painting, dancing, domestic science, attendance at the gymnasium, there is very little, if any, time left for outside reading.

So all we can do is to introduce them to the best literature of the language they are learning and create in them a thirst for more. The mortifying consciousness that we do not, cannot accomplish as much as we should like to is surely not peculiar to the teachers of foreign languages, and need not discourage us. We learn every day how to improve our instruction, how to better adapt it to the needs of our pupils, and by efforts, daily renewed, by earnest work and sincere devotion to our profession we give them the best that is in us, and though it be not a visible amount in just so much of French or German, it is, I hope, something that may serve them well in after life. So, notwithstanding the difficulties we have to overcome, the failings and disappointments we experience, I think it a delightful calling to teach modern languages as living languages.

## **Stoffe für den Anschauungsunterricht.**

**Aus der Praxis.**

**Von Uhlenkrüger.**

### **I. Der Hund. (Fortsetzung.)**

L. Der Hund kann und tut noch mehr! Denkt einmal, wenn er auf dem Felde ist und er da nichts weiter zu tun hat! 1. K. Er macht sich hinter die Hasen. 2. K. Er schnappt Fliegen. 3. K. Er jagt die Krähen weg. L. Alles richtig; aber ich denke noch an was anders. (—!) Auf dem Felde laufen manchmal noch andre kleine Tierchen herum! K. Die Mäuse! er greift sich Mäuse. L. Ja, aber wie macht er das? Die kriegt er doch nicht immer gleich! K. Er kratzt mit seinen Pfoten tiefe Löcher; manchmal guckt bloss noch der Schwanz raus. Und die Erde fliegt immer so, und mit einmal hat er sie. 2. K. Manchmal kratzt er auch ein ganzes Mausnest raus.

Nun wollen wir uns mal besinnen, wie der Hund isst und trinkt und was er sehr gern fressen mag. K. Er mag gern Knochen, die zerbeisst er. 2. K. Manchmal verwahrt er sich auch einen. L. Wie macht er das? K. Er kratzt ein kleines Loch mit einer Pfote, und dann legt er den Knochen daran und dann macht er das Loch mit der Schnauze zu. Das sieht schnurig aus. L. Warum macht er das wohl? K. Damit er hernach auch was hat. L. Er macht also grad so wie ihr, wenn ihr euch einen schönen Apfel irgendwo im Stroh versteckt, nicht wahr? 2. K. Ich hab gesehen, wenn er einen Knochen hat und knabbert, dann darf ihm keiner in die Nähe kommen. Dann beisst er gleich. L. Aber wenn der Hund trinkt, wie macht er das? K. Er lappt das Wasser mit der Zunge. L. Ja, die ist recht lang. Das ist gleichsam sein Löffel. Aber manchmal lässt er diesen Zungenlöffel recht weit raushängen. Wer hat das schon gesehen? K. Ich, wenn er sehr gelaufen hat, dann gischt er. 2. K. Ich weiss noch anders: Wenn es sehr heiss ist, dann schwitzt ihm.

Ihr habt nun doch auch gewiss den Hund mit der Katze zusammen gesehen. Was machen denn die beiden. K. Unsere können sich gut vertragen; manchmal spielen sie zusammen. Aber manchmal hackt sie ihn auch mit den Krallen. Dann beisst er sie. 2. K. Unser Hund liegt mit der Katze dicht zusammen. Aber wenn der Hund spielt, dann macht er sich so fein. L. Wie denn? K. Er macht dann solchen krummen Rücken und läuft so flink, immer hin und her. Und manchmal springt

er im Satz über die Katze rüber. L. Seht, wie fein ihr die Augen aufgemacht habt! Ihr habt aber alles schön gesehen. Da kann ich noch wohl gar von euch lernen. Nun möcht ich noch gern wissen, ob ihr wohl noch sonst etwas am Hunde gesehen habt. Ernst, hast du nicht mal zu deinem Bruder Karl gesagt: Du, Kadel, kik eis, wat hei nu meckt unwo datt lett! Ja, schmunzelt der Ernst. 1. K. Ich hab gesehen, dass er manchmal auf drei Beinen läuft. 2. K. Manchmal kratzt er sich die Haare, wenn ihm was beisst. 3. K. Wenn er unter der Ofenbank liegt und schläft, dann träumt ihm was; dann winselt er ein bisschen. 4. K. Wenn die Mutter in der Küche mit den Tellern klappert, dann springt er hoch. Dann weiss er, dass es Mittag gibt. 5. K. Wenn der Vater sich die Stiefel anzieht, dann kommt unser Hund angelaufen und springt; dann weiss er, dass der Vater weggeht, dann will er mit. 6. K. Ich weiss noch etwas anderes: Wenn unser Hund geschlafen hat und er wacht auf, dann macht er sich ganz lang und reckt sich und reisst das Maul auf und macht die Zunge krumm. Der Rücken wird ganz hohl. 7. K. Unser Hund kann sich hübsch machen und die Pfote geben. Wenn wir einen Knüppel wegwerfen, dann läuft er hin und holt ihn wieder. L. Nun will ich euch noch mal nachdenken helfen. Wer hat an den Augen des Hundes schon mal was merkwürdiges gesehen, wenn er im Dunkeln sitzt. K. Ich, dann glänzen sie so, als wenn da ein Licht drin ist. L. Gut, ich hab mich mal davor sehr gefürchtet, als ich so klein war wie ihr und als ich mit einmal unterm Bett zwei solche kleinen, grünen Lichter sah. Aber nun denkt einmal an seine Haare! Wisst ihr da noch was? K. Die Haare gehen ihm manchmal aus. Dann sagt meine Mutter: Du, lass den Hund gehen, er haart und macht dir die Kleider voll.

So, ich freue mich sehr, wie klug ihr seid. Und ich muss mich sehr wundern, wie gut ihr Bescheid wisst mit dem Hunde. Er ist aber auch ein guter Kamerad, der die Kinder gern mag und gern ein bisschen mit ihnen spielt und der gern mit ihnen spazieren geht. Aber nun habt mir diesen guten Kameraden auch recht lieb und neckt und stossst und schlagt ihn nicht. Was meint ihr, gefällt euch das wohl, wenn euch immer einer stösst und quält? Wie wirst du nun für deinen Hund recht sorgen? K. Ich werde ihm ein schönes, weiches Nest machen. 2. K. Ich werde ihm die Knochen geben. L. Vergesst auch nicht, dass er öfter Durst hat. L. Also noch einmal: Ihn nicht quälen und schlagen! Der Hund ist unser Freund. Darüber werde ich euch nächstens, wenn ihr fleissig gewesen seid, noch schöne Geschichten erzählen.

*Aufgaben zur Wiederholung.*

1. Was der Hund alles hat. a) am Kopf, b) am Leibe.
2. Wozu er das alles hat.
3. Was der Hund alles muss.

4. Was er noch alles kann.
  5. Wenn ein Fremder kommt.
  6. Wenn er mitkommen darf.
  7. Wenn er zu Hause bleiben muss.
  8. Wenn er schläft und wenn er aufwacht.
  9. Wenn er spielt.
  10. Wenn er böse ist.
  11. Wenn er Junge hat.
  12. Wie er mal recht klug gewesen ist.
  13. Als wir unsern Hund bekamen.
  14. Als wir ihn verkauften.
  15. Wir wollen einen Hund malen.  
Seht, so den Hundekopf.
  16. Wer denkt sich mal eine Geschichte vom Hunde aus und erzählt sie mir.
- \* \* \*

Somit wäre denn ja wohl der Hund für diese Stufe gehörig ausbeutet — fast bis auf die Eingeweide — wenn nicht gar erschöpft. Und wieder aufs neue ist mir klar geworden, was doch ein Hund für ein reiches Leben hat. Man vergleiche all seine Künste und Äusserungen mit andern Tieren! Goethe mag recht haben: Dem Hunde, ist er gut gezogen, wird selbst ein weiser Mann gewogen — obwohl er sonst, wie erzählt wird, keine Hunde leiden konnte. Aber nun die Kinder. Wie genau und scharf und ins einzelne gehend haben sie beobachtet! Und wie weicht die Scheu und wie leicht fliest ihnen das Wort vom Munde, wenn auch in ihrer Sprache und Art.

---

## II. Die Katze.

*(Ein Entwurf.)*

Ein anderes Tier im Hause und auf dem Hofe ist die Katze. Die läuft da auch nicht zum Spass herum; denn auch sie hat ihre Arbeit. Aber sie versteht doch lange nicht so viel wie der Hund, obwohl sie in manchen Dingen auch ganz geschickt ist. Ihre Arbeit ist das Mäusefangen; denn das Ungeziefer richtet manche Dummheit an. Bald ist das Brot ausgehöhlt, dann ist die Wurst angefressen, und da ist gar eine in die Milchschüssel gefallen und ist da in lauter Süßigkeit ertrunken. Da ist die Mutter aber böse geworden und hat ein „ekliges Gesicht“ gemacht und hat schnell die Milch ausgegossen und dann nach der Katze gerufen. Die sollte endlich mal aufräumen unter dem kecken Gesindel.

Die ist gern gekommen und hat ganz still in der warmen Küche gesessen, ganz dicht am Kochherd; denn sie mag gern sein, wos recht warm

ist. Da hat sie gesessen und wär beinahe eingeschlafen; die Augen fielen ihr schon zu, und sie schnurrte so ganz gemütlich. Aber da mit einmal raschelt da etwas hinterm Brotspind, und gleich fängt was an zu knabbern. Die Katze spitzt die Ohren, springt schnell herunter, schleicht ganz, ganz leise ans Spind; denn das versteht sie besonders gut. Und nun sitzt sie ganz muckmäuschenstille, die Augen funkeln. Da plötzlich wiupt die naschhafte Maus heraus aus der Ecke und will untern Tisch. Sieh da! wie die Katze zuspringt, und zwischen ihren scharfen Krallen zappelt die Maus. Was nun?

Die Katze frisst sie nicht etwa gleich auf. Nein, so dumm ist sie nicht, und Hunger hat sie auch nicht. Erst ein bisschen spielen. Seht, wie krass sie mit der Maus im Maul aus der Küche läuft! Der Mausechwanz hängt nach unten. Und nun geht auf dem Hofe das Spielen los. Das habt ihr natürlich schon oft gesehen. Wie macht sies doch? Zuerst lässt sie das arme Mäuschen los, dass es freudig fortläuft und denkt: Mein Leben ist noch einmal gerettet. Aber gleich ist der Mausejäger wieder hinter her, und es sitzt schon wieder zwischen den Krallen. Nun läufts wieder und wieder wirds gefangen. Zuletzt ist es schon so müde; es sitzt zitternd da und mag und kann garnicht mehr laufen. Seht, wie die grossen Ohrmuscheln wehen. Nun schiebt die grausame Katze die Maus mit der Pfote fort, damit sie sie noch einmal fangen kann; so grossen Spass macht ihr das Spielen. Aber endlich ist es ihr auch leid geworden; ein tüchtiger Biss, und das Tierchen ist tot. Nun wirds aufgefressen, mit dem Kopf zuerst, noch hängt der Schwanz aus dem Maule. Horcht, wie es knirscht! Muss die Katze aber scharfe Zähne haben!

Aber nicht bloss im Hause hat die Katze zu tun. Auch in den Ställen, in der Scheune, auf den Böden macht sie Jagd. Manchmal geht sie auch aufs Feld und sitzt und wartet dort lange vor dem Mauseloch. Dabei kommt es garnicht drauf an, auch mal ein andres Tier zu fangen. Bekommt sie einen Vogel, so nimmt sie ihn. Manche Leute wollen sogar gesehen haben, wie sie die kleinen Vogelkinder aus dem Nest zwischen dem Korn aufrisst, und die Mutter dazu. Doch das kann ich ihr garnicht zutrauen, solche Schandtaten. Aber wie sie mit einem ganz jungen Hasen vom Felde gekommen ist, das habe ich doch öfter als einmal gesehen. Auch hab ich bemerkt, dass sie öfter einen Spatzen wegffing, der vor der Scheune sass und sich Körnlein suchte. Ja, einmal sah ich, wie sie eine arme, kleine Meise, die sich Brosamen vom Fensterbrett holte, griff und sie sofort totbiss. Da bin ich aber wirklich sehr böse auf den Vogelräuber gewesen; denn da hört doch die Gemütlichkeit auf. Mäuse und Ratten will ich ihr gern gönnen; aber weiter nichts.

Gar zu gern mag sie auch süsse Milch. Und wenn die Mutter den Milcheimer nimmt und nach dem Kuhstall geht, um zu melken, dann

passt sie ganz genau auf. Dicht läuft sie hinterher und dicht setzt sie sich an die Mutter und schnurrt und spinnt und möchte am liebsten in den Eimer steigen, wenn die warme Milch aus dem runden Euter „strullt“. Jetzt steht die Mutter auf, da fängt die Katze an zu miauen und hält den Schwanz kerzengerade. Nun bekommt sie ihren Teller voll. Seht, wie zierlich sie die Milch mit dem kleinen, roten Zungenlöffel auslappt. Selbst an den Schnurrhaaren sitzen kleine Tröpfchen.

So, nun ist sie satt. Nun schlafen, irgendwo in der Sonne, wos recht warm ist. Doch nein, erst putzen und waschen. Sie setzt sich aufs Fensterbrett und dann gehts los. Wie macht sies nun? Zuerst leckt sie sich die Vorderpfote, dann streicht sie sich damit übers Gesicht, über die Augen; dann macht sie mit der Zunge wie mit einem Kamm die Haare auf dem Rücken rein und fein. Und manch ein Schmutzfink unter euch kann von dem reinlichen Waschkätzchen lernen. Ist sie satt, dann schlafen: zusammengerollt oder langgestreckt; manchmal viele Stunden hintereinander. Dann lässt sie Maus Maus sein; auch wenn die Mäuse ringsum im Stroh rascheln. Sie schläft. Da hab ich schon oft gedacht: Na, du bist mir auch ein schöner Mausejäger! Schämst du dich nicht? Aber vielleicht ist sie ja in der Nacht so „arg wüst“ hinterher gewesen, während wir schliefen.

Manchmal schläft sie nicht so fest. Dann richtet sie sich von Zeit zu Zeit auf, macht einen hohen Buckel, reckt sich und streckt sich, reisst das Mäulchen weit auf, macht sich wieder dicht zusammen; die runden Augen werden wieder ganz eng und schmal, so dass es aussieht, als habe einer mit einem scharfen Taschenmesser zwei Knopflöcher in das weiche Katzenfell geschnitten. Nun schläft sie wieder. Aber manchmal kommt auch der Störenfried, der Hund. Der springt auf sie los und treibt sie weg. Seht, wie sie läuft und springt, mit langen Sätzen. Nun klettert sie auf den Apfelbaum; aber nicht allzuhigh. Da sitzt sie nun und sieht den Hund scharf an und lässt ihn bellen, bis er immer ärgerlicher wird; sie röhrt sich nicht. Aber nicht immer läuft sie weg. Wenn sie grade mutig ist, dann reicht sie dem Hund mit ihrer Pfote ein paar rechts und links, dass die Blutstropfen an der Nase sitzen. Da ist ihm die Lust vergangen. Aber zuweilen spielen sie auch miteinander, und das sieht sehr drollig aus. Sie können ihre Leiber dann wunderhübsch bewegen.

Aber immer beträgt sie sich auch nicht so, wies recht ist. Ihr wisst, warum man sie Naschkatze nennt und wie sie gleich auf dem Tisch sitzt, wenn mal die Tür offen steht und niemand drin ist. Und die Katzenmusik am Abend habt ihr auch wohl schon gehört. Aber wenn Kinder gut zu ihr sind, das mag sie doch sehr gern; dann schnurrt sie wie ein Spinnrad und buckelt sich und macht den Schwanz steil. Tut ihr kein Unrecht.

**Aufgaben.**

1. Was die Katze alles hat.
2. Was sie damit alles kann.
3. Wenn sie Mäuse fangen will.
4. Wie sie spielt.
5. Wie sie mit dem Hunde zankt.
6. Wie sie sich putzt.
7. Warum sie fein und rein aussieht.

Auch dieser Stoff ist durch die Arbeit der Kinder zusammengetragen und vom Lehrer geordnet und dargestellt worden.

---

Eduard Mörike.

---

It is strange that the German lyric poet whom a good many Germans would honor next to Goethe is so little accessible to American students. But if an edition of Goethe's poems, or those of Heine, who is popular in this country, will not pay, as publishers have assured me, it might safely be assumed that an edition of Mörike's lyrics would meet the same fate. So much the greater pity since there is practically no other way of approaching Mörike than through his lyrics—if one excepts the short story *Mozart auf der Reise nach Prag*, which has been published in an American edition. Our students know Goethe in *Hermann und Dorothea*, *Faust* and in a number of dramas, Heine they know in the *Harzreise*, and they know both of these writers in numerous lyric poems that have been taken into current collections of German verse. In the same way they become acquainted with Uhland. But Mörike is unfortunately excluded. It may occasion less surprise that none of his poems are to be found in Klenze's *Deutsche Gedichte* compiled before 1895, than that only one is to be found in Hatfield's *German Lyrics and Ballads*, which came out in 1906. For there is no doubt that in these ten years Mörike's fame grew rapidly and steadily. In 1905, when he had been dead thirty years, and his works became free to all publishers, an edition that had cost \$5.00 in one week could be bought in the next for \$1.50. In the 36th edition of Echtermeyer's *Auswahl Deutscher Gedichte* (Halle 1907) Mörike has found honorable recognition, there being taken from him beside gems like *Das verlassene Mädel*, *Um Mitternacht* and *Denk' es o Seele*, the longer and much beloved *Der alte Turmhahn*.

Accustomed to think of Heine as indisputably the first lyric poet of the 19th century in Germany, I was surprised to hear Professor Witkowski say in a lecture some years ago that Mörike was the poet whom he would like to place next to Goethe. By this he may have meant either in general significance or in similarity of nature, which of course may be entirely different things. He perhaps meant the latter, as it is certainly true, and the former statement would imply an idle comparison. Mörike's friends began early to compare him with Goethe. Hermann Kurz laughingly threatened to accuse him of having found a number of Goethe's lost lyrics and published them under his own name. There are not many men that could find such poems as Goethe would be likely to lose, no doubt. In his monograph *Mörike und Goethe* Ilgenstein begins with these words: „Liest man in den einschlägigen literarhistorischen Werken die

oft sehr karg bemessenen Stellen über den Schwaben Eduard Mörike nach, so wird fast überall in kurzer, aber beinahe übereinstimmender Weise auf eine Verwandtschaft dieses Dichters mit Goethe hingewiesen." So Harry Maync, the best biographer of Mörike, declares the relation between him and Goethe to be of the most intimate nature, not a matter of parallel passages and hindred motives. Adolf Bartels in his lampoon on Heine, which he has strangely called a *Denkmal*, thinks the place next to Goethe has been finally assumed by Mörike (page 281). Many have applied directly or indirectly to the Swabian poet the well known words in *Dichtung und Wahrheit*: „Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, dass sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch iusseres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiss, die auf uns drücken." And indeed they are eminently true of Mörike—*heiter* was a favorite word with Goethe, as it represents an essential trait of his nature; it may be affirmed likewise of Mörike. Lack of declamation, cheerfulness, chiseled certainty of expression, clearness of imagery are as characteristic of him as of Goethe. A glimpse into his life shows him to be, as an eminent painter remarked, poet all day long, and not merely at his desk.

It is true, Mörike is very German, yes even Swabian, and this may seem to hinder his entrance among us, though it should not if we wish to understand German culture. Moreover he is surely universal, as all poetry is universal if it is poetry at all. If we are to give our students only what "appeals" to them we are defeating our chief aim. If an edition of Mörike "won't sell," or even of Goethe and Heine, it is time to ask whether we are not neglecting that most German of all forms of German poetry—the lyric. Nor can the publishers be blamed. They must publish what they can sell, a principle to which no one objects as long as the right motive be openly assigned, namely bread and meat. For this must be assigned—and it is all right—not any great enthusiasm for the promotion of Germanics in America. This is not their business. But it is the business of teachers in high school and college. Mörike can be made "interesting," as those who have conscientiously tried will attest. Back of *won't sell* is always *won't buy*, and it is for those who won't buy to think of their reasons for refusing. The question has to do with others than Mörike—it concerns Hebbel and Grillparzer and all the rest. Fortunately German editions, Reclam for example, are open to those of us whose needs are not met fully by the American texts.

Certainly, if a Mörike edition is still out of the question we might expect more of his poems to be taken into some good selection of German lyrics.

Lynchburg, Va., May 23, 1908.

*T. M. Campbell.*

## Berichte und Notizen.

### I. Korrespondenzen.

#### Milwaukee.

Dank den Bemühungen des Staatsverbandes des D.-A. N. B. wurde die Feier des Deutschen Tages hier selbst festlich vollzogen. Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden, um den mustergültigen Vorträgen vom Redner besonders hervorgehoben.

vom Ferullos Musikkapelle sowie denjenigen des hiesigen Männerchors zu lauschen. Den Glanzpunkt des Abends bildete jedoch die gehaltvolle, sinnreiche und wohlgedachte Festrede des Hrn. Prof. A. R. Hohlfeld von der Staatsuniversität. Die folgenden Punkte wurden

(Der hier folgende Abschnitt ist wegge lassen, da die Umschau dieses Heftes, die bereits im Satz war, als wir diesen Bericht erhielten, gleichfalls die Grundgedanken von Prof. Hohlfelds ernstem Appell an das Deutschamerikanertum wiedergibt. D. R.)

Der zweite Redner des Abends, Staats senator Fairchild, schilderte in meisterhafter Weise den wichtigen Einfluss, welchen das deutsche Element auf die sozialpolitische Entwicklung des Landes stets ausgeübt habe und noch jetzt ausübe. Beide Reden wurden mit grossem Beifall aufgenommen, und die Anwesenden verliessen die Halle mit dem Gefühl, einer gediegenen, echt deutschen Feier beigewohnt zu haben.

Die erste diesjährige Versammlung des Milwaukeeer Verbandes deutscher Lehrer fand am 28. September statt. Die Sitzung wurde von dem Supt. des deutschen Unterrichts, Herrn Leo Stern, eröffnet. In einem kurzen Rückblick auf die vorjährige Tätigkeit wurde besonders des erfolgreich verlaufenen deutschen Lehrertages Erwähnung getan. Der erzielte Überschuss wurde der Kasse des Deutschen Lehrervereins überwiesen. Weiter erörterte Herr Stern die Stellung des deutschen Unterrichts an unseren öffentlichen Schulen. Dieselbe sei eine befestigtere als je zuvor. Um aber dem deutschen Unterricht stets weitere Grenzen und eine grössere Bedeutung zu verschaffen, müsse jeder einzelne Lehrer ziel- und selbstbewusst wirken und auftreten und allen etwaigen Versuchen, die dem deutschen Unterricht zugemessene Zeit zu beschränken, energisch die Front bieten. Recht so! Aufrecht gehe der Mensch, denn das allein unterscheidet ihn etc, und das Kriechen hat von jeho Tyrannen geschaffen. Nach Verlesung des Jahresberichtes wurde der folgende neue Vorstand erwählt: Präs., Chas. M. Purin; Vizepräs., Frau Emma Dapprich; prot. Sekretär, Henry Lienhard, und korresp. Sekretärin und Schatzmeisterin, Fr. Ella Schroeder.

Unser eifriger und tatkräftiger Supt. des Deutschen, Herr Stern, wird auch in diesem Schuljahr einen Vortragskursus für Lehrer abhalten, und zwar wird derselbe auf die neuere deutsche Literatur Bezug haben. Es wird von den Teilnehmern Arbeit erwartet, wie sie etwa in den Seminarklassen der Universitäten üblich ist.

Der Bericht des Komitees für Regeln, wonach eine 15 bis 20 Prozent betragende Erhöhung der Gehälter

Hilfssuperintendenten erfolgen soll, ist bis zur nächsten Sitzung des Schulrats zurückgelegt worden. Hoffentlich erweist sich die geplante Erhöhung nicht als ein Lehrerwahn.

Wie es amtlicherseits verlautet, ist die diesjährige Teilnahme an dem deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen eine äusserst rege; dieselbe beträgt in den Graden I bis VIII über 90 Prozent, in den Hochschulen etwa 55 Proz. der Gesamtzahl der Schulkinder.

Mit elf gegen zwei Stimmen wurde die Empfehlung des Komitees für Prüfungen und Ernennungen, den acht von der Nat. Civic Federation ausgewählten Lehrern der Milwaukeeer Schulen, zwecks einer Studienreise nach Europa einen monatlichen Urlaub bei vollem Gehalt zu erteilen, von unserem Schulrat gutgeheissen.

Unter den für die Wintersaison von der Schulverwaltung veranstalteten freien Vorlesungen sind besonders zu erwähnen:

Eine Serie von 6 Vorträgen über ansteckende Krankheiten, ihre Ursachen und Verhütungsmittel, von Prof. W. D. Frost, Madison.

Gleiche Anzahl von Vorträgen über Wetterkunde gibt W. C. Devereux von der hiesigen meteorologischen Station.

Prof. S. W. Gilman, Madison, spricht an sechs Abenden über Buchführung und Probleme im Handelsleben.

In der am 12. Okt. abgehaltenen Versammlung der Hochschullehrer empfahl unser Supt. Herr Pearse die Einführung einer Nachhilfestunde, in der die minderbegabten Schüler ihre Lehrer um Rat und Beistand angehen könnten. Es wurde ferner erwähnt, dass die Gesamtzahl der Schüler in den Hochschulen in den letzten vier Jahren eine Zunahme von 50 Prozent zu verzeichnen habe.

Die sogenannten Fraternities und Sororites der hiesigen Hochschüler haben unserem Schulrat schon viel Schweiss und manche kummervolle Stunde bereitet. Ob die Herren Direktoren es wirklich wagen werden, die Schülervereine abzuschaffen und somit dem Unwesen ein Ende zu machen, steht zu bezweifeln. (Laut Beschluss der Schulbehörde vom 3. Nov. sind alle geheimen Schülervereinigungen von diesem Tage an aufgehoben. D. R.)

Der Unterricht an den Abend schulen ist seit dem 20. Oktober in vollem Gange. Schon am ersten Abend hatten sich 2221 Schüler gemeldet. Dieselben verteilen sich wie folgt: Elemen-

tarschulen 1520, Kochschulen 483 und Hochschulen 218.

Auf Anregung des Prof. Hohlfeld von der Staatsuniversität wurde am 23. Okt. hier selbst eine neue Vereinigung ins Leben gerufen — die deutsche literarische Gesellschaft. Etwa zwanzig Personen — Lehrer, Schauspieler, Kaufleute, darunter auch eine Anzahl Damen, haben sich am ersten Abend zur Mitgliedschaft gemeldet. Das für die nächste Zusammenkunft festgesetzte Programm bringt eine kurze Besprechung von Otto Ludwigs „Heiteretei“ von Dr. Baer und einen Vortrag von Herrn Karl Schauermann über den Lyriker Gustav Falke. Wir wünschen dem zeitgemäßen Unternehmen den besten Erfolg.

C. M. P.

#### Newark, N. J.

Dr. Wilhelm Julius Eckoff. † Rasch tritt der Tod den Menschen an. Diese alte Wahrheit mussten kürzlich die Freunde und Kollegen von Dr. Wilhelm Julius Eckoff wieder auf neue erfahren, als sie die Kunde von dessen plötzlichem Dahinscheiden vernahmen. Am Freitag, den 25. September, versah er sein Amt als Prinzipal der Oliver St. öffentlichen Schule noch wie gewöhnlich, ohne dass er über irgend welches Unwohlsein geklagt hätte. Am Abend stellten sich innerliche Schmerzen bei ihm ein, und schon am Sonnabend Vormittag musste er sich wegen Blinddarmentzündung im deutschen Hospital einer Operation unterwerfen. Die Operation selbst nahm zwar einen günstigen Verlauf, aber am nächsten Tage stellten sich bedenkliche Symptome ein. Der Patient wurde zusehends schwächer und erlag am Dienstagmorgen dem Allbezwinger Tod.

Der Verstorbene war, obwohl kinderlos, glücklich verheiratet. Er vermählte sich im Jahre 1892 mit Miss Alice M. Lockwood, Lehrerin an der Hochschule in Jersey City und Tochter eines Methodisten-Gestlichen.

Dr. Eckoff wurde im Jahre 1853 in Hamburg geboren. Im dortigen Seminare bildete er sich zum Elementarlehrer aus und kam etwa ums Jahr 1875 nach Amerika. Nachdem er einige Zeit an dem Sach'schen Institut in New York und an der Hobokener Akademie unterrichtet hatte, erhielt er 1877 Anstellung an der hiesigen d. e. Greenstr.-Schule. Im Herbst 1880 übernahm er die öffentliche Schule in Woodridge bei Carlstadt, N. J. Dort blieb er nur ein Jahr, um dann nach New York überzusiedeln, wo er sehr lohnende Beschäfti-

gung als Privatlehrer fand und nebenbei literarisch tätig war. Im Jahre 1883 folgte er einem Rufe der Regierung der Republik Nicaragua, um dort die Leitung und Reorganisation des gesamten Schulwesens zu übernehmen. Nach Jahresfrist kehrte er jedoch nach den Vereinigten Staaten zurück und erhielt Anstellung als Lehrer für den deutschen Unterricht an der Hochschule in Jersey City. Hier widmete er sich neben seiner Schularbeit pädagogischen und philosophischen Studien und erwarb sich 1891 von der Universität von New York die pädagogische, und etwas später von der Columbia Universität die philosophische Doktorwürde. Im Jahre 1893 übernahm Dr. Eckoff eine Professur für Philosophie in Colorado und 1894 eine solche für Pädagogik in Illinois. Doch zog es seine Frau wieder nach dem Osten. Er gründete 1895 in Suffern, N. Y., ein Privatinstitut, die sogenannte Herbart Preparatory School. Da das von ihm gemietete Schulgebäude im Jahre 1902 in andern Besitz überging, verlegte er sein Institut unter dem Namen Woodcliff School nach South Orange bei Newark, N. J. Die Schülerzahl war nicht gross. Er erhielt aber von den Pensionären, den Söhnen sehr vermögender Eltern, ansehnliches Schul- und Kostgeld, so dass er sich finanziell sehr gut stand. Wegen Herzleidens seiner Frau, der die Führung des Haushaltes oblag, gab er 1905 die Schule auf und übernahm eine Prinzipalschule in Newark, und zwar an der Süd-16. Str. Ein Jahr später wurde er als Prinzipal an die Oliver St. Schule versetzt. Er verwaltete sein Amt mit der grössten Gewissenhaftigkeit und viel Geschick.

Dr. Eckoff beteiligte sich während seines früheren Aufenthaltes in Newark mit Begeisterung an den Bestrebungen des Nat. D. A. Lehrerbundes; er war Präsident des 11. Lehrertages in Newark im Jahre 1880 und fleissiger Mitarbeiter der „Erziehungsblätter“. Zur Zeit seines Wirkens in Jersey City war er ein eifriges Mitglied des „Vereins der deutschen Lehrer Newarks und der Umgegend“. Er hielt wiederholt gediegene Vorträge und beteiligte sich stets lebhaft an den Debatten. Im Jahre 1903 schloss er sich dem Vereine, der jetzt den Namen „Verein deutscher Lehrer New Yorks und der Umgegend“ führt, zum zweiten Male an. Doch schickte er vor 2½ Jahren seine Resignation ein, da, wie er sagte, seine Zeit anderweitig zu sehr in Anspruch genommen sei.

Der Verstorbene war ein Mann von beneidenswerten Geistesgaben und be-

sass ein ausserordentliches Lehrgeschick. Er hatte ein fabelhaftes Gedächtnis und eine seltene Rednergabe. Er sprach flüssig, und wenn er sich an Debatten beteiligte, so nahmen seine Ausführungen gewöhnlich die Gestalt eines zweiten Vortrages an. Die Besucher des 26. Lehrertages in Buffalo im Jahre 1896 werden sich noch erinnern, wie Dr. Eckoff bei der Debatte über den Vortrag des jetzigen Seminardirektors Herrn Max Griebisch „Die Gegner des Herbart'schen Erziehungs- und Unter richtssystems“ sich mit dem Vortragen den vollständig einverstanden erklärte und im Anschluss an diese Erklärung aus dem Stegreif einen brillanten Vortrag hielt, worin er seiner Begeisterung für die Herbart'sche Philosophie und Pädagogik Ausdruck verlieh.

Für fremde Sprachen besaß Dr. Eckoff besonderes Talent und grossen Eifer. Die englische Sprache beherrschte er nach kurzem Hiersein in hohem Grade. Infolge seiner Berufung nach Nicaragua studierte er eifrig Spanisch und lernte es in kurzer Zeit. Lateinische und griechische Schriftsteller studierte er im Originaltext. Er las französische, italienische, hebräische und holländische Werke. Den Landaufenthalt während seiner Ferien benutzte er gewöhnlich dazu, um ungestört zu studieren. Bei seinem letzten Ferienaufenthalt in Halifax begann er ein Buch über die Philosophie des Aristoteles zu schreiben. Er wollte es zuhause vollenden, aber der jühe Tod machte leider einen Strich durch die Rechnung.

Dr. Eckoff war ein durchaus ehrenwerter Charakter. Wer ihn in Ruhe liess, den liess er auch in Ruh. Er zeigte sich zuweilen als Sonderling, besonders wenn seine hochgewachsene Gestalt erhobenen Hauptes, die Augen in unbestimme Ferne gerichtet, niemanden beachtend, wie ein Autokrat durch die Strassen schritt. Manchmal schien er ganz unzugänglich, mitunter aber war er der unterhaltendste Mensch von der Welt, vornehmlich, wenn er mit alten vertrauten Bekannten in Berührung kam. Dann riss der Faden der Unterhaltung nie ab. Er war ein scharfer Beobachter und wusste die Personen, mit denen er in Berührung kam, nach kurzer Zeit richtig abzuschätzen.

Am Donnerstag, den 24. September, besuchte er den Einsender dieses Nekrologes zum letzten Male. Es war einen Tag vor dem Auftreten der todbringenden Krankheit. Die Unterhaltung mit ihm von nachmittags 4 Uhr bis abends 9 Uhr war mir ein Genuss wie immer.

Er erfreute sich der besten Gesundheit. Da, am Dienstag, ohne dass ich von der Krankheit erfahren, brachte die Nachmittagszeitung die Nachricht von seinem Tode!

Die sehr einfache Leichenfeier fand am nächsten Donnerstagnachmittag 2 Uhr im Trauerhause statt. Unmittelbar darauf wurden die sterblichen Überreste des Dahingeschiedenen nach dem Roseland Friedhofe übergeführt, um dort im Krematorium in Asche verwandelt zu werden. H. G.

#### New York.

Die Versammlung des Vereins deutscher Lehrer von New York und Umgegend am 3. Oktober in den Räumen des Deutschen Pressklubs war gut besucht. Die Erledigung der Vereinsgeschäfte nahm den grösseren Teil der Zeit in Anspruch. Neu aufgenommen wurden die Herren: Dr. M. Grossmann, Plainfield, N. J.; Theodor Stefani, Kurt E. Richter und Paul Kämmerling, New York; J. Frahm, Newark, N. J., und Otto Hoch, Carlstadt, N. J.

Sämtliche Beamten des Vereins hatten im vergangenen Jahre ihres Amtes so trefflich gewaltet, dass sie auf allgemeinen Wunsch wiedergewählt wurden, und zwar Herr Dr. Tombo als Vorsitzender, Herr Hugo Geppert als Vizepräsident, Dr. Alois Hoepfer als Sekretär und Dr. Hahner als Berichterstatter. Herrn Dr. Tombo ist der Verein für die Weiterführung seines Amtes zu besonderem Danke verpflichtet. Nur seinem uneigennützigen Interesse am Wohle des Vereins ist es zuzuschreiben, dass er eine Wiederwahl nicht energisch ablehnte. Trotzdem sein Gesundheitszustand oft vieles zu wünschen übrig liess und er anderweitig mit Geschäften überhäuft war, fand er doch immer Zeit, die Vereinsitzungen in meisterhafter Weise zu leiten und tüchtige Kräfte für die Vorträge zu gewinnen. Sein ruhiges Wesen, sein feiner Takt und seine ausgedehnte Erfahrung auf dem Gebiete der Pädagogik werden dem Verein auch im neuen Jahre sehr gut zustatten kommen.

Dem vor kurzem verstorbenen fröhlichen Mitgliede des Vereins, Herrn Dr. Eckoff von Newark, widmeten die Herren Von der Heide, Hugo Geppert und Dr. Monteser warme Worte der Anerkennung seiner Verdienste. Alle Anwesenden erhoben sich zum ehrenden Andenken an den Verstorbenen von ihren Sitzen.

Darauf erstattete Dr. Hoelper kurzen Bericht über die Verhandlungen des Lehrertages und sprach sich höchst anerkennend über den gelungenen Verlauf desselben und speziell über die gediegene Gastfreundschaft der Stadt Milwaukee aus.

Die Nachricht, dass der Lehrerbund im kommenden Sommer in New York tagen werde, wurde mit ungemischter Freude begrüßt. Sofort schritt man

zur Ernennung eines Komitees, dessen Aufgabe es sein wird, einen angemessenen Festplan zu entwerfen und die übrigen deutschen Vereine der Stadt zur Teilnahme an der Feier heranzuziehen. Die Herren des Komitees werden es sich angelegen sein lassen, dass den Teilnehmern am nächsten Lehrertage das Bestmögliche in jeder Hinsicht geboten

L. H.

## II. Umschau.

**Die Feier des deutschen Tages.** Auch in diesem Jahre ist der deutsche Tag überall in den Vereinigten Staaten, wo Deutsche wohnen, in festlicher Weise begangen worden. Besonders feierlich war wohl der Tag in Germantown selbst, wie wir aus einem längeren Bericht der New Yorker Staatszeitung entnehmen. Gelegentlich der zweihundert- und fünfundzwanzigsten Wiederkehr des Tages der Landung von Franz Daniel Pastorius wurde in Germantown, der ersten deutschen Pflanzstätte auf amerikanischem Boden, der Grundstein zu einem Pastoriusdenkmal gelegt. Ferner wird zur Erinnerung an den Tag der Grundsteinlegung ein Buch mit dem Titel: „Buch der Deutschen“ herausgegeben. Aus der ganzen Union waren Vertreter erschienen. Die Redner des Tages waren Pastor von Bosse, der deutsche Geschäftsträger Graf Hatzfeld-Wildenburg, der den Gruss des Kaisers überbrachte, Dr. C. J. Hexamer, Präsident des Deutschamerikanischen Nationalbundes, Hermann Ridder aus New York, Gouverneur H. Stuart von Pennsylvania u. a.

Aus Houston, Texas, ging uns eine 32 Seiten starke Festausgabe der deutschen Zeitung zu, deren Inhalt — es befinden sich darunter gediegene deutschamerikanische Gedichte und Novellen, — beredtes Zeugnis von der Begeisterung ablegt, welche die Bestrebungen des Nationalbundes sogar in den fernen Städten der Union getragen haben.

Die Feier in Milwaukee war auch in diesem Jahre eine würdige und das Interesse an der Sache vielleicht lebendiger als je zuvor. Vor einer dichtgedrängten Zuhörerschaft hielt Herr Professor Hohlfeld von der Staatsuniversität zu Madison im Hippodrom die Festrede, in welcher er in ernster, überzeugender Weise den Deutschamerikanern ihre Pflichten vor Augen führte.

Leider können wir von dieser herrlichen Rede nur einige der wichtigsten Punkte hervorheben:

Als gute Deutsche müssen wir uns rückhaltslos zu der Überzeugung bekennen, dass auch das Deutschamerikanertum wahrhaft kulturelle Erfolge von bleibendem Werte und werbender Kraft nur dann erzielen kann, wenn sie der Ausfluss einer wahrhaft würdigen deutschamerikanischen Gesinnung sind. Bei all den Ruhmesstaten, auf die wir zurückblicken, ist es noch nicht gelungen, ein wirklich bodenwichtiges Deutschamerikanertum zu schaffen; dies zu erzielen wird eine unsrer vornahmsten Aufgaben sein. Stolz auf sein amerikanisches Bürgertum, wie auf seine deutsche Abkunft, soll der Deutschamerikaner mit gleicher Liebe am alten und am neuen Vaterlande hängen. Statt des schwächenden Gefühls der Heimatlosigkeit muss er es lernen, das Wohl und Wehe eines verdoppelten Heimatsinnes als Stärkung zu empfinden. Nicht nur in zwei Sprachen muss er zu Hause sein, sondern in gewissem Sinne in zwei Kulturwelten. Zum mindesten soll er bestrebt sein, aus beiden das Beste sich anzueignen und das Unzulängliche abzustossen. Im Mittelpunkt all unsrer Bestrebungen steht das Bemühen um die Erhaltung der deutschen Sprache, denn ohne sie können wir die Rolle deutscher Kulturvermittlung gewiss nicht spielen.

Soviel nun auch schon geleistet sein mag, so muss zu dem Bestehenden Neues treten, das noch fehlt. Professor Hohlfeld empfahl sodann als im Interesse aller deutschamerikanischen Bestrebungen:

Gründung einer Vereinigung einflussreicher Bürger, die sich ähnlich wie die germanistische Gesellschaft in New York kultureller Veranstaltungen aus eigener Initiative annehmen kann.

Schaffung einer deutschen literarischen Gesellschaft, die den Besten, welche sich für Literatur interessieren, als Sammelpunkt dienen könne.

In Städten mit starker deutscher Bevölkerung die Bestände der Bibliotheken an deutscher und deutschamerikanischer Geschichte und Literatur nach Kräften zu vermehren.

Milwaukee sollte ein tüchtiges Museum für deutsche Kunst besitzen.

Die deutsch-geschichtliche Forschung des Staates Wisconsin muss neu belebt werden durch Errichtung einer geeigneten Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen Wisconsins.

An der Staatsuniversität zu Madison sollte eine Professur für deutschamerikanische Geschichte und Literatur gegründet werden.

Die zu Ehren von Karl Schurz an der Staatsuniversität gestiftete rotierende Professur für deutsche Gelehrte ist nach Kräften mit Geldmitteln zu unterstützen.

Vor allem aber ist es Pflicht Milwaukees und Wisconsins, voranzugehen im weiteren finanziellen Ausbau des in ihren Grenzen gelegenen Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars, das seine Daseinsberechtigung unter den drückendsten Verhältnissen immer aufs neue bewährt hat. Denn nur bei ausgedehnter weiterer Unterstützung kann es zu dem werden, wozu es berufen ist.

**Friedrich Paulsen.** Der in der ganzen gelehrten Welt rühmlich bekannte Dr. Friedrich Paulsen, Professor der Philosophie an der Universität Berlin, ist am 14. August im Alter von 62 Jahren an einem unheilbaren inneren Leiden gestorben. Nicht allein die Fachwissenschaft, auch weitere Kreise Gebildeter beklagen sein Hinscheiden, denn er war einer der hervorragendsten Geister auf dem Gebiete der Philosophie und Pädagogik. Als Lehrer hatte er außerordentlichen Erfolg; zwar nicht durch den Glanz seiner Rede, sondern mehr durch sein ausgezeichnetes pädagogisches Geschick. Die Schärfe seiner Auffassung spiegelte sich wider in der Klarheit, mit welcher er den Stoff entwickelte. Diesem Vorzuge verdanken seine Werke „Einleitung in die Philosophie“, „Ethik“, „Geschichte des gelehrt Unterrichts“, „Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung“ ihre grosse Wirkung. Zu all den mannigfachen pädagogischen Fragen der Gegenwart hat er in seiner massvollen, jedoch entschiedenen Weise

Stellung genommen. Obgleich Idealist und Optimist, hatte er jedoch keine Nachsicht für die Verirrungen zeitgenössischer Oberflächlichkeit, und noch kurz vor seinem Tode sprach er mit beinahe ungeduldigem Tadel von dem neuen philosophischen Spielzeug, dem sogenannten Pragmatismus.

Paulsens Interesse beschränkte sich indessen nicht auf sein deutsches Vaterland, auch hier in Amerika nahm er lebhaften Anteil an der Entwicklung der Wissenschaft. Als die philosophische und pädagogische Abteilung der Columbia Universität ins Leben trat, gab er bereitwilligst Ratschläge und Anregungen und freute sich herzlich über den Erfolg des Unternehmens. In gleicher Weise ist ihm das Teachers' College in New York verpflichtet.

Aus seinem Lebenslauf erwähnen wir nur, dass Friedrich Paulsen als Sohn einfacher Bauernleute zu Langenhorn in Schleswig aufwuchs. Zu Altona besuchte er das Gymnasium und studierte in Erlangen, Bonn und Berlin, erst kurze Zeit Theologie, dann Philosophie. 1875 trat er als Privatdozent in den Lehrkörper der Universität Berlin, woselbst er 1878 außerordentlicher und 1893 ordentlicher Professor wurde.

**Ein Engländer über die Kodukation in den Vereinigten Staaten.** Ein ungenannter Verfasser veröffentlicht einen Artikel in den Londoner Times über „Co-Education and Secular Education in the United States“, der in der „Educational Review“ abgedruckt ist.

In wohlwollender und zugleich verständnisvoller Weise bespricht der Verfasser die Verhältnisse an den amerikanischen Schulen. Wir wollen blos die hauptsächlichsten Züge heraus greifen.

Was in Amerika immer wieder vergessen wird, ist die Tatsache, dass der Erziehungsprozess nicht in einem mechanischen Zusammentreffen von Textbuch oder Idee mit dem Verstände besteht, sondern in dem Verkehr lebender Wesen unter einander. Deshalb ist auch des Lehrers Persönlichkeit ein bei weitem wichtigerer Faktor als das Textbuch. Wenn nun auch in Amerika der Lehrerstand sich immer grössere Opfer auferlegt, um seine berufliche Vorbereitung in jeder Weise auszudehnen und zu vervollkommen, so ist das Einkommen diesen Opfern und Anstrengungen durchaus nicht angemessen. Ein vereintes Vorgehen nach dem Beispiel der „Labor Unions“, um höhere Gehälter zu erzielen, wurde zwar angeregt, aber

als verwerflich und dem Lehrerstande unwürdig aufgegeben.

Wohl infolge des kärglichen Einkommens sind die männlichen Lehrer merklich hinter den weiblichen zurückgeblieben, so dass heute unter zehn Lehrkräften etwa 8 Damen sind. Deshalb kann es vorkommen, dass im Gespräch mit Schuljungen unter 18 Jahren ein Herr mit „M'am“ angeredet wird, besonders wenn der betreffende Herr ein Lehrer ist. In Elementarschulen mag dieses überwiegende weibliche Element gute Dienste leisten; vielleicht dass auch die amerikanische Denkweise richtig ist, die einen Mann gering achtet, der willens ist, seine Zeit und Kraft dem verwickelten Getriebe des Elementarunterrichts zu widmen, wo doch die Geduld, Sympathie und Einsicht der Frau besser begreift und die unsteten Gemüter besser zu behandeln weiß. Aber in den „High Schools“ sogar kommt es vor, dass Knaben im Alter von 18 Jahren, deren physische Entwicklung besondere Sorgfalt erheischt, von Damen unterrichtet werden, die oft kaum wenige Jahre älter sind als ihre Schüler. Viele Männer gestehen heute offen, dass sie in jener kritischen Periode, die keinem Jüngling erspart bleibt, infolge dieses Systems empfindlichen Schaden genommen hätten. Es gibt jetzt schon zahlreiche Lehrer und Lehrerinnen, die es als einen Nachteil beklagen, dass in den Mittelschulen und den Oberklassen der Elementarschulen Damen in der Überzahl sind.

Diese Verhältnisse müssen wir in Verbindung mit dem System der Koedukation betrachten. Die Mehrzahl der amerikanischen Lehrer ist der Ansicht, dass dieses System mehr als ein anderes geeignet sei, geschlechtlichen Fehlitternen und leidenschaftlicher Spannung vorzubeugen. Andere Ergebnisse aber, weniger ausgezeichnet und weniger in die Augen springend, verdienen gleichfalls Beachtung. Ihre tiefgehendste und bleibendste Wirkung übt die Koedukation auf Knaben während der Reifeperiode aus. Mädchen kommen viel rascher darüber hinweg; schon im Alter von 14 Jahren, beim Eintritt in die Mittelschule ist das Mädchen zwei bis drei Jahre dem Knaben voraus. In Zielbewusstsein, ausdauerndem Fleiss und weiblichen Instinkten ist sie schon Weib; des Knaben Geist und Körper jedoch befinden sich noch zwei bis drei Jahre lang in einem Zustand der Gürung; kein Wunder also, dass überall, wo Sammlung, Konzentration erforderlich ist, das Mädchen den Knaben hinter sich lässt. Da in

den meisten „High Schools“ die Mädchen zahlreicher sind, gestalteten sich naturgemäß die Schulkurse selbst so, dass sie mehr den Fähigkeiten der Mädchen als denen der Knaben entsprechen. Dazu kommt noch, dass in Klassen, wo Jungen mit Mädchen zusammen von Damen unterrichtet werden in Fächern, die wiederum den Mädchen besser angepasst sind, als den Knaben, letztere bei der Lehrerin nicht das Verständnis finden, das ihnen eben nur ein Mann entgegen bringen könnte. Der einmal nicht zu unterdrückende Drang zur Nachahmung macht dann aus den Knaben eine Art minderwertige Mädchen, d. h. sie nehmen die Zartheit und Empfindsamkeit der letzteren an, ohne aber weder die weiblichen noch die männlichen Charaktervorteile zu besitzen. Diese Knaben erreichen weder die Frau noch das Mädchen, und wenn sie schliesslich in den Besitz aller ihrer Kräfte gelangt sind, müssen sie bemerken, wie sehr ihre männliche Würde geschädigt ist, sie haben das Selbstvertrauen verloren, und dies ist der grösste Verlust, den ein Mann erleiden kann, denn ein Charakter ohne Selbstvertrauen ist undenkbar.

In richtigem Verständnis dieser Umstände hat ein Chicagoer Schulvorstand damit begonnen, Knaben und Mädchen während dieser kritischen Periode zu trennen, um sie daran zu gewöhnen, diese charakteristischen Abweichungen zu zeitigen, und dieser Schritt kann nur gelobt werden. Dieselbe Erscheinung kann Stärke im Mann und Schwäche bei der Frau bedeuten, und was bei der Frau gut erscheint, dürfte im männlichen Charakter verhängnisvoll werden. Nach der Tugend, welche christlich und geschlechtslos sein mag, kommt noch eine andere Tugend, die eben die beiden Geschlechter charakterisiert. Diese tiefer liegende männliche Tugend muss der Amerikaner zu erhalten suchen; denn ein Mann, eine Nation, eine Zeit, die weibisch wird, muss notwendigerweise in ihrem Werte sinken. Und in der Tat scheint gerade im Falle Amerikas keine andere Frage so nachhaltig mit der nationalen Grösse zusammen zu hängen als eben die der nationalen Mannhaftigkeit. Betrachten wir die politische Verderbtheit, ist sie nicht ein direkter Angriff auf die Grundfesten der Demokratie? Wenn auch der eine oder andere sich darüber ereifert und das Einschreiten der gesetzgebenden Körperschaft verlangt, so geschieht doch nichts, obwohl diese Politiker einen verschwindenden Bruchteil der Bevölkerung ausmachen. Zu einem entscheidenden Schritt fehlt der

moralische Mut, und wenn wir auch an dem Sinn für Rechtlichkeit nicht zweifeln, so ist doch überall die gleiche Tatsache festzustellen: sie finden sich mit den Verhältnissen ab und tun gar nichts, weil die Reform vielleicht mit Schwierigkeiten verknüpft wäre. Gerade so macht es der Schtiler in der "High School", der von zwei Kursen den leichteren wählt, wenn er auch zu nichts führt.

Einer der letzten Artikel des verstorbenen Prof. Friedrich Paulsen in der Berliner Internationalen Wochenschrift betitelt sich: „Eine neue deutsche Universität im Osten“. Die Schrift enthält den ernstgemeinten Aufruf, die gegenwärtige Akademie zu Posen in eine vollgültige Universität umzuwandeln. Paulsen beklagt die Entwicklung solcher Riesenuniversitäten wie Berlin, München und Leipzig und hofft, dass eine neue Hochschule zu Posen besonders Berlin etwas entlasten würde. Er ist überzeugt, dass eine solche Universität für die deutsche Kultur in Posen dieselbe Früchte zeitigen müsse, wie dies Strassburg seit 1870 in Elsass-Lothringen getan. Da seit dem deutsch-französischen Kriege nur eine einzige neue Universität gegründet wurde trotz der inzwischen um 70 Prozent gesteigerten Bevölkerungszahl, wäre es die höchste Zeit, eine Anzahl neuer deutscher Universitäten ins Leben treten zu lassen.

Aus den statistischen Berichten über deutsche Kolonisation entnehmen wir, dass im ganzen Jahre 1907 nicht mehr als 37 Personen nach Afrika auswanderten. So gewährt Deutschland das eigentümliche Bild eines nach überseischen Provinzen trachtenden Staates, dessen Bevölkerung jedoch mit außerordentlicher Zähigkeit am Vaterlande festhält. Die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten ist ebenfalls schon seit den letzten zehn Jahren bedeutend gesunken; selbst die letzten Jahre außerordentlicher Wohlfahrt in der Union haben die deutsche Auswanderung nicht steigern können. Aber auch Brasilien, dessen deutsche Bevölkerung sich auf über eine halbe Million belaufen soll, erhält so zu sagen gar keine deutschen Auswanderer mehr; dort sind jährlich noch 1890 durchschnittlich 5000 Deutsche eingewandert, 1902 zählte man nur 807, 1907 bloss noch 167. Ebenso wenig empfängt Argentinien mit seinen günstigen Lebens- und Ansiedelungsbedingungen deutsche Einwanderung. Wenn man an deutsche Verhältnisse die Auswanderungszahl als Maßstab anlegen kann für

die Zufriedenheit des Volkes, so kommen wir zu dem Schluss, dass zur Zeit eine ungewöhnlich gleichmässige Befriedigung daselbst herrschen muss. In den Jahren 1902 bis 1907 hat die jährliche Auswanderung durchschnittlich 31,000 nicht überschritten. Mit einer Bevölkerungsziffer von über 60 Millionen, die auf einem Flächenraum, kleiner als der des Staates Texas, zusammengedrängt sind, gewinnt Deutschland tatsächlich mehr durch Einwanderung, als es durch Auswanderung verliert.

„Die Erlöserinnen der deutschen Volksschulen“ nennt Ludwig Gurlitt in einem Artikel (Zukunft No. 42) die Lehrerinnen, indem er schreibt: „In den Vereinigten Staaten liegt jetzt die Schulerziehung auch der männlichen Jugend fast ganz in den Händen von Frauen und Mädchen. Nach den Zeugnissen all derer, die sich darüber öffentlich geäußert haben, ist der Erfolg durchaus erfreulich. Die sonst so trotzige amerikanische Jugend beugt sich mit einem früh erwachenden Gefühl von Ritterlichkeit der weiblichen Autorität. Unter der mildernden Zucht erwachsen starke, harte Männer. Die deutschen Volksschullehrerinnen leiden noch zu sehr unter der Abrechnung in den Seminaren, die sie zu Lern- und Lehrautomaten macht; sie leiden auch noch unter anerzogenem Mangel an Selbstvertrauen. Wenn sie erst die Hochachtung vor dem männlichen Vorbild verlernt haben, dann ist gerade von ihnen eine Erlösung unserer Volksschulen aus allem Elend zu erhoffen.“

In demselben Artikel kündigt Herr Gurlitt ein grösseres pädagogisches Werk an, so dass sich die Leipziger Lehrerzeitung der Bemerkung nicht enthalten kann: „Hoffentlich beschränkt sich der Verfasser dabei auf das, was er versteht — wenn seine geistige Sehkraft nicht überhaupt Schaden gelitten hat — auf den Unterricht an Gymnasien und die Erziehung im Hause.“

Der deutsche Unterricht in England. The Educational Times berichtet, dass Prof. Kirkpatrick, welcher in den Edinburger Ferienkursen sprach, auf das Studium des Deutschen hingewiesen und sein Bedauern darüber ausgesprochen habe, dass dieser Gegenstand in England so vernachlässigt werde.

In Russland und Frankreich und vielen anderen Ländern wäre Deutsch eines der Hauptfächer der Erziehung, und alle wüssten, dass Deutsch absolut unerlässlich für den akademischen Schüler, den

Mann der Wissenschaft, den Mann der Literatur, den Geschäftsmann wäre. Man hätte es oft sagen hören, dass diese „schrecklichen Deutschen“ sie sowohl auf dem Gebiete der Wissenschaft als auch auf dem des Geschäftes ausstächen. Der Grund dafür wäre einfach, dass die Deutschen betriebsamer und ausdauernder seien; und anstatt feindliche Tarife in diesem Lande zu errichten, um „diese schrecklichen Deutschen“ auszusperren, würde es unendlich viel besser sein, wenn die britische Jugend die deutsche Sprache lernte. Er könnte nicht verstehen, warum die Autoritäten auf dem Gebiete der Erziehung in ihren Schulen nicht auf dem Unterricht des Französischen und Deutschen beständen. Es schiene ihm, als wenn ihre Schulen und ihre Erziehungs-Autoritäten das Deutsche getötet hätten, was doch eines der Dinge sei, dessen sie am meisten bedürften. Auch die „Educational Times“ bemerkt dazu: „Wo die Schuld auch immer liegen mag, es kann kein Zweifel sein, dass Prof. Kirkpatrick's Behauptung von der Notwendigkeit des Deutschunterrichts richtig ist.“

**Deutsch als Weltsprache der Wissenschaft.** Vom 15. Orientalistentage zu Kopenhagen teilt die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit, dass etwa 450 Gelehrte aus allen Enden der Welt vertreten waren, darunter 26 amtliche Vertreter deutscher Staaten, Universitäten und wissenschaftlicher Anstalten, ausserdem noch etwa 75 deutsche Gelehrte, im ganzen über 100 Deutsche, also etwa ein Viertel aller Teilnehmer. Von den 82 im Bericht angeführten Vorträgen und Berichten wurden nicht weniger als 43, also über die Hälfte, in deutscher Sprache abgehalten, in englischer Sprache nur 23, trotzdem ungefähr 90 Gelehrte aus englisch sprechenden Ländern versammelt waren. Deutsche Vorträge aber wurden nicht nur von Reichsdeutschen und Deutschösterreichern, sondern auch von Russen, Ungarn, Polen, Holländern, Amerikanern, Griechen, Schweden und Dänen gehalten. Wieder ein Beweis dafür, dass Deutsch immer mehr zur Weltsprache der Gelehrten wird.

**Ein Erfolg der Frauenrechterinnen** ist die Neuordnung der höheren Mädchenbildung in Preussen. Niemals vorher hat die preussische Unterrichtsverwaltung modernen Anschauungen so viel Zugeständnisse gemacht, als es hier geschehen ist. Die Grundsätze und Bestimmungen, auf denen die Mädchenbildung aufgebaut war, datie-

ren von 1894, sind also nur 14 Jahre in Geltung gewesen; sie sind aufgehoben worden, weil sie nicht mehr den fortgeschrittenen Anforderungen der Zeit genügen und die der Mädchenbildung anhaftenden Mängel nicht ausreichend zu überwinden vermocht haben. Die neuen Bestimmungen sind ein Schulbeispiel dafür, wie moderne Ideen und Anschauungen ihren Siegeszug im Sturmschritt vollenden, sobald sie auf realem Boden stehen. Den realen Boden stellen die 1½ Millionen Angehörigen des weiblichen Geschlechtes dar, die nicht heiraten können, weil es an Männern fehlt. Die Mängel des heutigen Mädchenbildungswesens sind gut erfasst, wenn es heißt: „Es ist zu verhüten, dass die ästhetische und die Gefühlsbildung zu sehr überwiegen, dass hauptsächlich die Phantasie angeregt und das Gedächtnis in Anspruch genommen wird, während die Verstandesbildung sowie die Erziehung zu selbsttätiger und selbständiger Beurteilung der Wirklichkeit zurücktreten.“ Das richtige Gegengewicht gegen die einseitige Gefühlsbildung ist mit der Einführung der Mathematik in den Lehrplan und in der grösseren Betonung des naturwissenschaftlichen Unterrichts erfasst, nur mutet es eigentlich an, wenn „Religion und Deutsch nach wie vor im Mittelpunkt der Mädchen- und Frauenbildung stehen“ sollen; es sollten vielmehr Deutsch und Naturwissenschaften im Mittelpunkte stehen. Die Neuordnung der höheren Mädchenbildung macht den Frauen die Bahn frei bis hin auf zur Universität, trotz einiger Einschränkungen für In- und besonders Ausländerinnen. Auch die Volksschule wird indirekt berührt. Den Volksschullehrerinnen wird die Berechtigung zur Ablegung des Mittelschulexamens verliehen, und da man ihnen nach abgelegter Mittelschulprüfung die Zulassung zur Rektorsprüfung schwerlich wird versagen können, so dürfte es nicht lange mehr dauern, bis die „Frau Rektorin“ in preussischen Städten das Seepferd schwingt. Die Folgen der Neuordnung werden zweifellos in einem wachsenden weiblichen Einfluss auf allen Gebieten der Kultur bestehen. Ob dieser Einfluss erwünscht ist, muss die Zukunft lehren.

**Quousque tandem.** In Norwegen kämpfen die Lehrer um Gleichberechtigung mit den Lehrerinnen. Der Lehrerverein in Christiania fasste jüngst folgende Entschließung: Christiania lærforening findet das bestehende Verhältnis von Lehrern und Lehrerinnen unbe-

friedigend aus pädagogischen und sozialen Gründen; bei Stellenbesetzung sollte dahin gearbeitet werden, dass den Lehrern ebensoviel Platz in der Schule eingeräumt werde wie den Lehrerinnen. In Knabenabteilungen sollte gewöhnlich von der 3. Klasse an ein Lehrer eintreten. Das Prinzip, dass kein Kind die Schule verlässt, ohne von Lehrer und Lehrerin unterrichtet zu sein, das jetzt für die Knabenschule gilt, sollte auch in der Mädchenabteilung durchgeführt werden. (Allg. Deutsche Lehrerzeitung.)

**Österreichische Mädchenlyceen.** Unterrichtsminister Dr. Marchet hat eine neue Prüfungsordnung für Mädchenlyceen herausgegeben, die schon in diesem Schuljahr in Kraft tritt. Ihre Grundsätze stimmen mit jenen der Prüfungsvorschrift für die Gymnasien und Realschulen überein. Die schriftliche Prüfung besteht aus einem Aufsatz in der Unterrichtssprache mit freier Wahl aus drei verschiedenartigen Themen, aus einem französischen Aufsatz erzählenden, beschreibenden oder schildernden Charakters oder einer Ueersetzung aus dem Deutschen ins Französische, sowie einer Ueersetzung aus dem Englischen ins Deutsche. Als Hilfsmittel ist für die fremdsprachigen Arbeiten ein Schulwörterbuch gestattet. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die Unterrichtssprache, ein zweites Sprachfach

(Französisch oder Englisch), Geschichte und Geographie (beschränkt auf die Vaterlandeskunde) und Naturlehre. Mathematik bildet keinen Prüfungsgegenstand. Prüfungsdispens aus einzelnen Gegenständen findet nicht statt. Das Hauptgewicht ist nicht auf die Einzelkenntnisse, sondern vielmehr auf die erreichte, der Aufgabe der Mädchenlyceen entsprechende Gesamtbildung zu legen. Um das Abfragen gedächtnismässig angeeigneten Lehrstoffes zu verhüten, kann die Prüfung mehr die Form eines freien Kolloquiums annehmen. Die Reise wird entweder mit Stimmenmehrheit oder Stimmeneinhelligkeit ausgesprochen. Für die Zuerkennung der Reise mit Auszeichnung genügt die einfache Mehrheit, bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Eine Kandidatin kann für reif erklärt werden, auch wenn sie in einem Gegenstande nicht völlig entsprochen, im allgemeinen aber nach dem Urteile der Prüfungskommission den Beweis der Bildungsreife erbracht hat. Wiederholungsprüfungen aus einem Gegenstande finden nicht mehr statt. Das Reifezeugnis wird keine Einzelnoten enthalten. Die Reprobation erfolgt auf ein halbes oder ein ganzes Jahr. Im ersten Falle behalten die bei der früheren schriftlichen Prüfung erlangten günstigen Noten ihre Gültigkeit.

G. L.

### III. Vermischtes.

**Schülerbeurteilung durch Schüler.** Nichts ist so wichtig für einen gedeihlichen Unterricht, als dass der Lehrer seine Schüler richtig beurteile, nichts aber wiederum so häufig, als die Tatsache, dass die Schüler von ihren Lehrern falsch beurteilt werden. Bekanntlich ist dies meistens das Los derjenigen gewesen, die es später zu Grösse und Berühmtheit brachten. So wurde der junge Schiller als Zögling der Solitude von seinen Lehrern als durchaus mittelmässig bezeichnet, und einer derselben schrieb von diesem berühmtesten Zögling der Schule und einigen seiner Mitschüler: „Der grösste Teil der Menschen ist in Ansehung des Genies in eine gewisse Grenze eingeschlossen, welche gegenwärtig noch keiner von diesen zu durchbrechen scheint, zufrieden, wenn sie bis an den Grad

kommen, der ihre Einsicht begrenzt.“ Ganz anders lauten dagegen die Charakteristiken, die auf des Herzogs Befehl die Schüler übereinander und also auch über Schiller geben mussten. So schreibt z. B. einer: „Schiller ist ein sehr lebhafter und aufgeweckter Geist. Ein jeder seiner Gedanken ist voll natürlichen Witz. Noch nie habe ich ihn traurig gesehen. In guten Tagen ist er nicht allzu erhaben und im Unglück nicht niedergeschlagen. Gott fürchten hält er für seine erste und vornehmste Pflicht. Seine sehr guten Gaben wendet er zur Erlernung der schönen Wissenschaften an, und er scheint zur Poesie Genie zu haben“ usw.

Sollte es sich nicht empfehlen, in unseren Schulen, insbesondere den höheren, von Zeit zu Zeit einmal solche Schülerbeurteilungen übereinander an-

fertigen zu lassen? Natürlich wird sie der Lehrer immer kritisch aufzunehmen haben. Aber ein Mittel mehr, zur Persönlichkeit seiner Schüler hindurchzudringen und sich vor allzu groben Irrtümern zu bewahren, sind sie jedenfalls; und ihre Berücksichtigung wird es vielleicht manchem Lehrer ersparen, in der späteren Biographie eines seiner berühmt gewordenen Schüler eine allzu klägliche Rolle zu spielen.

#### Allg. Deutsche Lehrerzeitung.

**Ibsen und die Volksschule.**  
 Im Nachlasse Ibsens findet sich ein Brief Ibsens an Björnson (aus Annalfi, 12. Juli 1879) aus der Zeit, wo das „Puppenheim“ vollendet wurde. Ibsen schreibt da: „Wir haben bei uns nur eine einzige Sache, die ich eines Kampfes für wert halte, und das ist die Einführung eines zeitgemäßen Volksschulunterrichts . . . Ich habe versucht, mich mit unserem Unterrichtswesen, den Schulplänen, Stundentabellen, Unterrichtsstoffen vertraut zu machen. Es ist empörend, zu sehen, wie die Unterrichtszeit namentlich in den niedrigeren Volksschulen auf die altjüdische Mythologie und Sagengeschichte und auf die mittelalterlichen Verbalhornungen einer Morallehre draufgeht, die in ihrer ursprünglichen Gestalt zweifellos die reinste war, die jemals verklendet worden ist. Hier ist das Feld, wo alle wie ein Mann verlangen sollten, dass uns die „neue Flagge“ gezeigt wird. Befreit die Geister vom Mönchtumsmal, entfernt das Zeichen der Vorurteile und der Kurzsichtigkeit und der Blödsichtigkeit und der Unselbstständigkeit und des grundlosen Autoritätsglaubens, so dass der einzelne in den Stand gesetzt wird, unter eigener Flagge zu segeln.“ Im „Volksfeind“ entwickelt dann neben Dr. Stockmann dessen Tochter, die junge Volksschullehrerin Petra, diese Ideen über Volksschulreform. Petra, die hellste weibliche Idealgestalt Ibsens, das Mädchen, das selbst arbeiten, selbst leisten, nur einerlei Wahrheit bekennen will und für ihre Ueberzeugung willig Opfer bringt, nie aber diese Ueberzeugung zum Opfer bringt. Ein schon länger bekannter Brief Ibsens an Björnson aus Rom, 28. März 1884, der sehr scharfe Urteile über die Bauern, insbesondere die ultramontane Bauernbevölkerung in Tirol enthält, führt aus: „Ginge es nach mir, so müssten bei uns alle die Unprivilegierten sich zusammensetzen und eine starke, resolute Partei von Draufgängern gründen, deren Pro-

gramm ausschliesslich auf praktische und produktive Reformen, auf eine sehr ausgedehnte Erweiterung des Stimmrechtes, eine Regulierung der Stellung der Frau, die Befreiung des Volkschulunterrichts von allerhand mittelalterlichem Kram u. s. w. gerichtet wäre.“ Heute besitzt Norwegen das allgemeine, gleiche Stimmrecht für die Männer, ja auch für alle jene Frauen, die entweder selbst Steuer zahlen oder mit Steuerträgern verheiratet sind; sein Volkschulunterricht zählt jetzt zu den besten in Europa. Dort haben sich die Ideen des Dichters zum grossen Teil bereits verwirklicht.

**Die Null.** Auch Satan hat seinen Teil an der Schöpfung der Welt. Er schuf zwar nicht viel, aber das Ding zieht lang hin wie ein Faden, der kein Ende nimmt. Er machte nämlich die Zahlen, und deshalb ist alles, was mit diesen zu tun hat, der Hölle verfallen. Das haben wir gefühlt, als wir in der Schule vor unserem Rechenlehrer sassen, und dass die Kassierer und Bankiers schliesslich der Gottseibeius holt, das kann man jeden Tag in der Zeitung lesen.

Der Böse machte sich damals seine Arbeit recht bequem. Er schuf der Zahlen neun, gab jeder ein besonderes Kleid und gebot ihnen dann, zu langen Reihen zusammenzutreten und so Gottes Welt brav zu verwirren.

Als er nun alle ausstaffiert hatte, glaubte er fertig zu sein; aber da hörte er eine feine, dünne Stimme: „Ich habe ja noch gar kein Kleid.“

Satanas verwunderte sich und fragte: „Wer bist du denn? Ich sehe dich ja gar nicht.“

„Und doch bin ich die wichtigste von allen,“ lautete die Antwort, „ohne mich könnten die anderen nichts Rechtes beginnen. Gib mir auch mein Gewand — ich bin die Null.“

Da lächelte Satanas, wie nur er zu lächeln versteht, und er meinte: „Ja, alle Striche und Haken sind vertan! Doch wart' einmal! Du bist zwar das Nichts, aber du sollst ausssehen wie ein voller Sack.“

Und nun gab er ihr ein Kleid, das hatte weder Ecken noch Kanten, so dass sich kein Mensch daran stossen oder ritzen konnte; es war überall rund und wlich aus, wenn einer sie greifen oder packen wollte. So trug sie ein wohlgenährtes Gemüth zur Schau, und es war nichts darin oder daran, was sich als Schwarzseherei bezeichnen liess.

In solcher Gestalt trat darauf die Null in die Welt, und bald bedeutete sie mehr als alle die anderen. Sie war zwar nichts, und doch wohnte in ihr ein seltsamer Zauber. Sie war klug genug, niemals voranzumarschieren; ganz sacht trat sie hinter die Eins und ihre Gesellen, und diese gewannen dadurch zehnfach an Kraft und Wert. Das merkten die Menschen bald; es schien ihnen außerordentlich zu sein, und nun stellten sie die Null überall hin, um Wunder zu tun. Vor allem ward sie dazu berufen, die Völker zu leiten und zu regieren. Man öffnete ihr die Pforten der Schlösser und der Ministerien, sie bekam Zutritt zu den Kathedern der Universität und sogar zu der Rednertribüne der Parlamente. Sie hat Heere angeführt, und wenn sie geschlagen ward, so bekam die Eins die Schuld; aber bei den Erfolgen der Eine erntete sie mit Vergnügen Ruhm und Ehre ein. Kurz und gut, es geht ihr wohl, und sie bleibt immer satt und rund. Welch einen verhungerten Eindruck pflegt dagegen gewöhnlich eine Eins zu machen! Man wende nicht ein, dass sie den Vorzug geniesst, manchmal ein Denkmal zu erhalten. Ein Vorzug? Ach, nichts in der Welt wird öfters in Marmor ausgehauen oder in Erz gegossen, als die Null!

Nun dürfte uns auch klar geworden sein, weshalb die Null so oft oben ein scheinbar überflüssiges Anhängsel hat, jenen Bogen oder Haken, der so selbstbewusst und aufrecht in die Welt schaut. Sie muss doch etwas haben, woran sich gewisse Dinge auf- und aushängen lassen. Und es ist wirklich sehr nötig; denn nur selten gelingt es einem Orden oder einem Titel, an einer Null vorbeizukommen.

(Georg Ruseler, in „Die Hilfe“.)

S t r u e l p e t e r i n v e r-  
s c h i e d e n e r B e l e u c h t u n g.—  
Auf einem Ballfeste der „bösen Buben“ in Berlin gab es als literarische Festgabe ein Bilderbuch, das der Kunst im Leben des Kindes gewidmet ist. Die „bösen Buben“ hatten im vollen Bewusstsein ihrer ethischen Pflichten Mitarbeiter von bedeutendem Ruf — wir nennen nur Gerhart Hauptmann, Gabriele d'Annunzio, Maxim Gorki — gewonnen, die den — Struelpeter so umgedichtet hatten, dass er auf die Psyche des Kindes veredelnd wirken musste. — Einige Beispiele mögen zeigen, in welcher Art das hohe Ziel erreicht wurde. Wir greifen den Anfang der Geschichte vom Daumenlutscher heraus, die in ihrer stilwidrigen Hilflosigkeit also lautet:

Konrad, sprach die Frau Mama,  
Ich geh' aus, und du bleibst da.  
Sei hübsch ordentlich und fromm,  
Bis nach Haus ich wieder komm'.  
Und vor allem, Konrad, hör'  
Lutsche nicht am Daumen mehr;  
Denn der Schneider mit der Scher'  
Kommt sonst ganz geschwind dahер,  
Und die Daumen schneidet er  
Ab, als ob Papier es wär'!

Gabriele d'Annunzio hat diesen Vers in folgender Weise umgearbeitet:  
„O Konrad!“ Wie die Abendluft entströmte

Der schöne Name ihrem Muttermunde,  
Der eingerahmt von edlen Lippen war,  
Als hätte Settignano sie gemeisselt,  
Als hätte Gherlandajo sie geschwungen,  
Als wären sie ein Werk des Sansovino,  
„Lutsch“ nicht an deinem Daumen, dessen Nägel

Von jenem Rot sind, das wir gern bewundern

An den Madonnen Pintoricchios,  
Von jener Zartheit, wie nur ein del Sarto,

Ein Macaroni oder ein Risotto  
Sie meisterlich zu bilden hat verstanden“ usw. usw.

Gerhart Hauptmann sendet folgende Umarbeitung:

„Kunradla!“ hot de Mutta g'flucht,  
„Kunradla! Perschla! Ei verpucht!  
Kummt's asu, oder kummt's asu.  
Wer weess ok wie's kummt!—Der heemebleibst du.

Ich gah zu de Hulzmanla  
Oder zu's Rutandla,  
Un steckste den Daum'n ins Maul und die Zenne,  
Dann: Schiffskojenne!“

Maxim Gorki lässt sich so vernehmen:

„Konradowitsch,“ sagte Mutter Pawlowna, „siehst du, ich muss jetzt fort ins Zuchthaus. Die verdammten Reichen sperren mich ein, weil ich ihnen etwas von ihrem überflüssigen Gelde weggenommen habe. Konradowitsch, du wirst jetzt allein sein, denn dein Vater Michailowitsch ist in Sibirien auf Zwangarbeit, dein Bruder Pepel ist in einer Korrektionsanstalt, dein Onkel Konstantinowitsch in einem Nachtasyl und deine Schwester Nadja in einem öffentlichen Hause. Hat nichts zu sagen, siehst du, hat nichts zu sagen. Lutsche nur nicht an deinem Daumen. Denn besser als an seinem Daumen ist es, am Bonbon zu lutschen, und wenn du's dem reichen Nachbarsohne stehlen müsstest. — Ach, was ist das für ein Leben, das wir führen!“

## A Bibliography of English Translations of German Novels.\*

By Professor Charles H. Handschin, Miami University, Oxford, O.

(Concluded.)

- Hauff.** Lichtenstein, tr. and adapted by Weedon. Heath, '01. 75c; also Dutton, '01.  
The Caravan, Sheik and Inn, tr. Mendel. Mac Millan. \$1.  
The Caravan, tr. Mendel. Mac Millan. 30c.  
Arabian Days Entertainments. Houghton. \$1.50.  
Fairy Tales, tr. P. E. Pinkerton. McKay. 75c.  
Constant Lover, tr. J. Nisbet. London 1833. Unwin.  
Inn in the Spessart, tr. S. Mendel. London, 1894. Bell.  
Marie von Lichtenstein, tr. R. F. Craig. London, Digby, 1897.  
Caliph Stork, tr. E. J. Cunningham. Sonnenschein. London, 1905.  
**Heine.** Works, tr. C. G. Leland, Brooksbank and Armour (12 vols). Dutton & Co., '06. Same, 8 v. Scribner, \$12; same, 8 v., \$6 and \$10 each. Crosscup.  
**Heyking.** Letters which never reached him. Dutton, '04. \$1.50.  
**Heyse.** Larabbiata, tr. Florer. Wahr. '02. 35c.  
The same and other Tales, tr. Wilson. Low, '67. 2 sh.  
Tales from the German. Burt, '06. (Foreign Fiction Series.)  
Tales from the German of P. Heyse. Ormeril, '03. \$1.  
Tales. Appleton. 60c, 25c.  
Barbara and other Tales, tr. L. C. S. Low, '74.  
Incurable, tr. W. H. Eve. Nutt. '90. 6 sh.  
Two Prisoners, tr.? Simkins. '93.  
The Dead Lake and other Tales from the German, tr.? Low, '70. 2 sh.  
The Divided Heart, tr. Copeland. Brentanos. 35c.  
In Paradise. Appleton. \$1.50  
The Children of the World (3 vols.). Chapman, '82. 31 sh. 6 d.  
The same. Holt & Co. \$1.25.  
Marchesa, a Story of the Riviera, tr. J. P. Phillips. Stock, '87. 5 sh.  
The Road to Fortune, tr.? Laird. 25c.  
The Romance of the Canoness, tr. Percival. Appleton, '88. 75c, 50c.  
**Hoffmann,** E. T. A. Nutcracker and Mouseking and the educated Cat. tr.? Unwin, '92. 2 sh. 6 d.  
The Elementary Spirit (Elementargeist). tr. Oxenford. London, '44.  
The Devil's Elixir. Edinburgh, 1824.  
The Strange Child. London, 1852.  
The Golden Pot, tr. Carlyle (in German Romance, v. 2). Edinburgh, 1827.  
The same, tr. F. H. Hedge (in Prose Writers of Germany). N. Y. 1855.  
The Serapion Brethren, tr. Ewing. Mac Millan, '02.  
The same, tr. Ewing. Bell, '92. 3 sh. 6 d.

\* For translations of tales, etc., in magazines see: German Literature in American Magazines prior to 1846, by S. H. Goodnight. Bulletin of the Uni. of Wisconsin No. 188. (Can be had free of charge upon application to the librarian of the University of Wisconsin.)

- Wierd Tales (from *Serapionsbrüder* and *Nachtstücke*), tr. Beally. Scribner, '85. \$2.50.  
The same, tr. Beally. Nimmo, '84.  
The Deed of Entail (from *Das Majorat*), tr. R. P. Gillies (in German stories from the works of Hoffmann, De la Motte Fouqué, Pichler, Kruse, a. o. (3 vols.) Edinburgh and London, 1826.  
Master Flea, tr. G. Sloane (in Specimens of German Romance). Lond. 1826.  
**Keller.** Clothes make the man, tr. A. S. New Castle upon Tyne, 1876.  
The same, tr. K. F. Kroeker. Unwin, '95. 3 sh. 6 d.  
Tales (Dietegen, Die verlorenen Liebesbriefe), tr. K. F. Kroeker. Unwin, 90. 6 sh.  
Dietegen, tr. Oscar Bloch. N. Y. 1894.  
**Kleist, H. von.** Michael Kohlhaas, tr. Oxenford and Fielding (in Tales from the German). London, 1844.  
The same, tr. Lloyd and Newton. London, 1875 (under the title Prussia's representative Man).  
St. Cecelia, or the Power of Music, tr. Oxenford and Fielding (in Tales from the German). London, 1844.  
**Meyer, C. F.** The Monk's Wedding, tr. S. H. Adams, De Wolfe, '87. 50c, \$1.25.  
The Tempting of Pescara, tr. Bell. Peck. 25c and 75c.  
**Mörike.** Mozart's Journey. Presser. 40c.  
**von Palenz.** The Land of the Future, tr. Lily Wolffsohn. Brentanos, '04. \$1.25.  
**Raabe.** Hunger Pastor, tr. Arnold. Chapman, '85. 21 sh.  
Abu Telfan, or the Return from the Mountains of the Moon. tr.? Chapman, '82.  
**Reuter, F.** Old Story of Farming Days. Munro. 25c.  
In the year '13, tr. C. L. Lewis. Low. '67; Munro, 1900 (?).  
**Richter.** Works, Extracts from, tr. Lady Chatterton. Parker & Son, '59.  
3 sh. 6 d.  
Campanerthal, or the Immortality of the Soul. Gilpin, '58. 2 sh. 6 d.  
The Death of an Angel, tr. Kenney. Black. '49. 9 sh.  
The same, tr. R. Holcroft (in Tales from the German). London, 1826.  
Hesperus, or the forty-five Dog Pest Days. Trübner, '65. 21 sh.  
The same, tr. Brooks. Cambridge, Mass., 1865.  
Levana. Heath, \$1.40; Mac Millan, \$1.  
Sketches of and from J. P. F. Richter. Bennet, 1859. 3 sh. 6 d.  
Titan, a Romance, tr. T. Brooks. Trübner, '62. 18 sh.  
The same, tr. T. Brooks. Cambridge, 1868.  
Walt and Vult, or the Twins, tr. Lee. Boston, 1849. 12 sh.  
Flower, Fruit and Thorn Pieces, Mac Millan. \$1.00.  
The same, tr. A. Ewing. Bell. '77. 3 sh. 6 d.  
The same, tr.? Low. '71.  
The same (or The Married Life, Death and Wedding of the Advocate of the poor F. S. Siebenkäss), tr. Noel. W. Smith, '44.  
Army Chaplain Schmelzle's Journey to Flaetz, tr. Carlyle (in German Romance, vol. 3). Edinburgh, 1827.  
The Life of Quintus Fixlein, tr. Carlyle (in German Romance, vol. 3). Bohn.  
Maria Wug, tr. F. and R. Storr. Longmans, Green & Co., London, '81.  
The Moon, a Tale of the Imagination, tr. Holcroft (in Tales from the German). London, 1826.

- 302      *Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik.*
- The same, tr. Oxenford and Fielding (in Tales from the German). London, 1844.
- Riehl.** Kulturgeschichtliche Novellen; litly. translated. Cornish, '90.
- Rosegger.** My Kingdom of Heaven. London. Hodder, 1907.  
Light Eternal. Unwin, 1907.  
Earth and the Fullness thereof, a romance of modern Styria, tr. Skinner. Putnam, '02. \$1.50.  
I. N. R. I., a prisoner's story of the Cross, tr. Eliz. Lee (6 ill. in color). McClure, '05.  
The God-Seeker, tr. Skinner. Putnam. \$1.50.  
The Forest Schoolmaster, tr. Skinner. Putnam, '01. \$1.50.
- Scheffel.** Ekkehard, tr. N. H. Dole, with a biog. sketch. Crowell, '02. 60c, 70c and \$2.  
The same, tr.? Industrial Pub. Co. 80c and \$1.50.  
The same, tr.? Gottsberger Peck & Co., N. Y., 1890.  
The Monk of St. Gall (dramatic adaptation of Ekkehard), tr. Ross. Bell & S. 79. 5 sh.  
The same, tr.? Peck. 80c, \$1.50.  
Ekkehard, A Tale of the Tenth Century, tr.? Low. '72. 4 sh.
- Spielhagen.** Through Night to Light, tr.? New York, '69; also Holt & Co. 50c.  
The Breaking of the Storm, tr. Stephenson. Bentley & S. '77. 31 sh. 6 d.  
Quisisana, tr. H. E. Goldschmidt. Nimmo, '80. 2 sh. 6 d. and 3 sh. 6 d.  
The same. Munro. 25c.  
The Village Coquette, tr. J. L. Laird. Chapman, '75. 4 sh.  
Problematic Characters, tr. De Vere. N. Y. '69. \$2; also Holt & Co., 50c.  
Baroness Susan, tr. Hilda Skae. Brentanos, '05. 25c.  
The same, tr.? Maclare, 1904.  
Hammer and Anvil, tr.? Holt. 50c.  
The Hohensteins, tr. De Vere. Holt. 50c.  
Lady Clare de Vere, tr. Appleton. 25c.  
The Blockhouse on the Prairie, or German Pioneers. City of London Co., '82. 10 sh. 6 d.  
The Skeleton in the House, tr. J. Marsden. Kolckman, '82. 3 sh.
- Spyri.** Heidi, tr. H. S. White. Crowell, '02. 35c, 60c, 75c.  
Same. Ginn. 40c, 65c.  
Same, tr. H. A. Malcolm. Burt, '01.  
Same, tr. L. Brooks. De Wolfe. \$1.50.  
Dorris and her Mountain Home, tr. M. E. Ireland. Presb. Pub. Co., '02. 75c.  
Moni, the Goat-boy, and other Stories, tr. E. F. Kunz. Ginn, '06.  
Rico and Wiseli, tr. L. Brooks. De Wolfe, '85. \$1.50.  
Gritli's Children, tr. L. Brooks. De Wolfe. \$1.50.  
In Safe Keeping, Rosenresli, Lisa's Christmas, Basti's Song in Altdorf, tr. Lucy Wheelock. Lothrop and Co., '87.  
Swiss Stories, tr. Wheelock. Lothrop. \$1.  
Uncle Titus, tr. Wheelock. Lothrop. \$1.  
Veronica, tr. Brooks. De Wolfe. \$1.50.
- Stifter.** Abdias, the Jew. tr.? Bentley, '51. 3 sh. 6 d.  
Castle Crazy and Marosheley Stories, tr.? Bentley, '51. 3 sh. 6 d.  
My Great Grandfather's Note Book, tr.? Bentley, '51. 3 sh. 6 d.  
Pictures of Life; Tales. tr. M. Howitt. Hodgson, '52. 1 sh.

- Rural Life in Austria, tr.? (3 v.) Bentley, '50. 31 sh. 6 d.  
 Heatherville, tr. C. C. Mackley. Marlborough, '68. 1 sh. 6 d.
- Storm.** Immensee, tr. Ann Heath. Mosher, '02. 75c.  
 Same, tr. B. Schimmelpfennig. Crowell, '04. 30c, 50c.  
 Same, tr.? Hinds, '04. 50c.  
 Stormy Wedding, tr. Mrs. Bryan. Street & S. 1906.
- Sudermann.** The undying Past, tr. B. Marshall. Harper, 1901.  
 Regina, or the Sins of the Fathers (Katzensteg), tr. Marshall. Lane, 4th ed., '05. 75c.  
 Same, tr.? Hill. 25c.  
 The Wish, tr. Lily Henckel. Unwin, '91. 6 sh.  
 The same, tr. Lily Henckel. Appleton, \$1.  
 Dame Care, tr.? Osgood, '91. 2 sh. 6 d.  
 The same, tr.? Harper. \$1.
- Suttner.** Lay down your Arms! tr. Holmes. Longmans, '06. 75c.  
 Ground Arms! A Romance of European War, tr. A. Abbott. Mc Clurg, '06. 7th Ed. \$1.50.
- Tieck.** Fair haired Eckbert; Trusty Eckhart; Runenberg; The Elves; The Goblet in Vol. 2 of German Romance. tr. Carlyle. Scribners and Bohn.  
 The Elves, tr. Hedge (in Prose Writers of Germany). N. Y., '55.  
 Stories (in Beauties of German Literature). Warne. \$1.
- Voss, R.** The new God, tr.? Harper. \$1.25.  
 Sigurd Eckdal's Bride, tr. M. J. Safford. Little. \$1.  
 Amata, tr. Boutell. Neale. \$1.  
 Mother of the Catos, tr.? Neely. \$1.25.  
 Nubia of Saracenesco, tr. H. E. Miller. Saalfield. 50c.
- Zschokke.** Tales, tr.? Winston. 50c, 75c; also Putnam. \$1.  
 Same. Coates. 75c.  
 The Poor Vicar, tr. Hedge (in Prose Writers of Germany). N. Y. '55.  
 Sylvester Night's Adventure, tr. M. B. W. Clarke. 75c.  
 Dead Guest, tr.? Appleton. 50c.  
 The Galley Slave, tr.? Truth Seeker Co. 50c.  
 Selections (in Beauties of German Lit.). Warne. \$1.  
 Alamontade, the Galley Slave. Truth Seeker Co. 50c.  
 Christmas Stories, er.? Coates. 75c.

---

### Bücherschau.

---

#### I. Bücherbesprechungen.

---

Oto Ernst, Überwunden. Edited with introduction and notes by James Taft Hatfield, Professor in Northwestern University. New York, Henry Holt & Co., 1908. X+66 pp. Cloth, 30 cents.

Man wird unter unsrern Schultextbüchern lange suchen dürfen, bis man wieder einer so feinsinnigen Einleitung begreift wie der zu diesem Werkchen. Es wäre ihm darum auch weiteste Verbreitung zu wünschen. Einem noch lebenden Schriftsteller mit solcher Treffsicherheit seine Stellung im Schrifttum seines Vol-

kes anzzuweisen und sich dabei von seiner Sympathie, wie sie der Herausgeber für den Verfasser fühlt, doch nicht zum Überschwang verleiten zu lassen, ist in der Tat eine bedeutsame Leistung. Dass freilich der Herausgeber mit der Wahl gerade dieses Textes, der stellenweise geradezu physisch peinigenden Geschichten von dem zuerst so jähzornigen und verzweifelnden, schliesslich der Schwind sucht erliegenden Schulmeister, einen besonders glücklichen Griff getan habe, möchte ich nicht so bestimmt bejahen; gewisse Teile der Erzählung den Schül-

lern geniessbar zu machen dürfte ein ganz besonderes Feingefühl des Lehrers erfordern, während es Professor Hatfield — ich fürchte, etwas allzu optimistisch — beim Durchschnittspädagogen vorzusetzen scheint. — Der Schwierigkeit wegen wird der Gebrauch des Buches kaum vor dem letzten Jahre eines vierjährigen Sekundärschullehrgangs oder der entsprechenden Stufe im College anzuraten sein. Auf die Textgestalt ist ungemeine Sorgfalt verwendet; nur S. 14, Z. 19/20 ist hinaus in hinaus zu verbessern, und S. 15, Z. 19, 20 und 28; S. 16, Z. 26 und S. 17, Z. 18 ist, der Vorlage entsprechend, das Wort *pere* jeweils ohne Akzent zu schreiben, da es einen Fehler im Schülerheft vorstellt.

Die Anmerkung über Stradivarius (S. 6, Z. 10) hätte dahin ergänzt werden sollen, dass der Gebrauch, in billige Nachahmungen der Modelle der alten Geigenbauer deren Namen einzukleben, hüben wie drüben weit verbreitet ist. — Das Französisch von S. 10, Z. 15 wäre wohl besser mit "That's all" wiederzugeben. — In der Anm. zu S. 23, Z. 20 sollten „Die Piccolomini“ aus pädagogischen Gründen als zweiter Teil des „Wallenstein“ genannt werden. — Der Hinweis auf Curme's Grammar unter diesem abgekürzten Titel scheint mir — leider! — deshalb anfechtbar, weil dieses treffliche Werk längst nicht nach Gebühr bekannt ist und gebraucht wird. — Zu der Anm. zu S. 45, Z. 5 möchte ich wenigstens ein Fragezeichen setzen.

**A u g u s t S a u e r , Literaturgeschichte und Volkskunde. Rektoratsrede, gehalten in der Aula der K. K. deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag am 18. November 1907. Prag, Selbstverlag der K. K. deutschen Karl - Ferdinand - Universität, 1907. 42 S. 8o.**

In dieser schönen und gehaltvollen Rede verlangt der verdiente Prager Literaturhistoriker, der Herausgeber des „Euphorion“, eine innigere Verbindung der Literaturforschung mit der immer mehr erstarkenden wissenschaftlichen Volkskunde und zeichnet für gegenseitige Durchdringung und Befruchtung die Wege vor. Er fordert eingehendere Verwertung der Familiengeschichte und Aufstellung verlässlicher Stammbüüme für alle bedeutenderen Dichter, stammheitliche oder landschaftliche Provinzial-literaturgeschichten neben der allgemeinen deutschen Literaturgeschichte und grössere Berücksichtigung der Ergebnisse der volkskundlichen Forschung, die ihrerseits ihre Hauptaufgabe in der

Charakteristik des deutschen Volkes nach Stämmen und Landschaften sehen müsse; auch sei „der Versuch zu machen, einen Abriss der deutschen Literaturgeschichte in der Weise zu liefern, dass dabei von den volkstümlichen Grundlagen nach stammheitlicher und landschaftlicher Gliederung ausgegangen werde, dass die Landschaften und Stämme in ihrer Eigenart und Wechselwirkung darin mehr als bisher zur Geltung kommen und dass bei jedem Dichter, jeder Dichtergruppe und jedem Dichterwerk festgestellt werde, wie tief sie im deutschen Volkstume wurzeln oder wie weit sie sich etwa davon entfernen.“ Anhangsweise gibt Professor Sauer eine sehr wertvolle Bibliographie zu seinen Ausführungen. — Zu bedauern ist, dass in den Anmerkungen die Hinweise auf die Seiten der Abhandlung nicht stimmen, sondern die Zahl jeweils um 10 vermindert werden muss (so dass also z. B. S. 20, Z. 5 ff. eigentlich für S. 4, Z. 5 ff. steht); der Rede, die als besonders paginierter Abdruck vorliegt, wenn auch nicht auf dem Titelblatt als solcher gekennzeichnet, ging beim ersten Druck offenbar ein anderer Artikel des genannten Umfangs voraus. Es wäre deshalb dringend zu wünschen, dass Sonderabtigkeiten aus Zeitschriften und Sammelwerken unter allen Umständen die ursprüngliche Seitenzahl aufweisen möchten und nur diese, — jede andere Seitenbezeichnung führt in der Hälfte aller Fälle zu Verwirrungen und Missverständnissen.

**E n F r a n c e . Guide à travers la langue et le pays des Français. (In Frankreich. Ein Führer durch die Sprache und das Land der Franzosen.) Mit deutscher Übersetzung, einem grammatischen Anhange und einem phonetischen Wörterverzeichnisse von Paul Martin, Paris, und Dr. O. Thiergen, Dresden. Leipzig-R., E. Haberland, o. J. 219 S. 8°, mit 6 Plänen. Gebunden 3 Mark.**

Eine ganz vorzügliche Leistung! Dass das Buch nicht, wie das Vorwort meint, „infolge seines geringen Umfangs leicht in der Tasche getragen werden kann“, ist eher ein Vorzug als ein Nachteil; denn es sollte zu Hause gründlichst studiert werden, ehe man die Reise ins schöne Frankreich antritt, — und wenn man die Reise nur auf Flügeln der Phantasie machen kann, so lässt sich keine prächtigere, liebenswürdiger Beleitung denken, — im Handkoffer mag man zu gelegentlicher Auffrischung der Bekanntschaft mit Sache und Ausdruck

den Führer immerhin mitnehmen. Der Stoff, der einen schier unerschöpflichen Schatz an Wendungen und Redensarten bietet, zerfällt in vier Teile: Die Reise (eines Zürchers und seiner Frau), Paris, Das Alltagsleben, Die Umgebung von Paris; wir erfahren alles Wissenswerte aus Gesprächen und Briefen, denen in der rechten Spalte eine gute deutsche Übersetzung beigefügt ist, die nur bisweilen etwas knapper gefasst sein dürfte und ein paarmal auch einen nicht ganz deutschen Ausdruck durchschlüpfen lässt. Die Reichhaltigkeit des Inhaltes auch nur annähernd erraten zu lassen, müsste ich einen Teil des Inhaltsverzeichnisses ausschreiben, wozu hier der Raum fehlt. Es sei indes wenigstens auf die Fahrpläne, die Muster von Briefen und Billets, Firmenschildern und Annoncen verwiesen. Der Anhang (46 Seiten) bringt in klarer Darstellung das Wichtigste der französischen Grammatik. Das Wörterverzeichnis, alphabetisch nach Stichwörtern geordnet, gibt zu jeder Eintragung die Umschrift nach dem System der Association phonétique. Das Buch ist jedem Lehrer des Deutschen hierzulande, der Französisch im Nebenamte oder zum Vergnügen betreibt, aufs wärmste zu empfehlen.

- (1) **Dichtung und Wahrheit.** Von Wolfgang von Goethe. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von Dr. O. Kastner, Direktor der höheren Mädchenschule zu Landsberg a. W. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1907. 219 S. 8°. Geheftet M. 1.20; geb. in Leinwand M. 1.50.
- (2) **Iphigenie auf Tauris.** Ein Schauspiel von Wolfgang von Goethe. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von Dr. G. Frick. ebd. 1908. 75 S. 8°. Geheftet 50 Pfennig; geb. 70 Pf.
- (3) **Prinz Friedrich von Homburg.** Ein Schauspiel von Heinrich von Kleist. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von Dr. H. Gaudig. ebd. 1908. VI + 127 S. 8°. (Ohne Preisangabe; geh. etwa 70 Pf., geb. etwa 1 Mark.) Alle drei Bändchen aus der Sammlung: Deutsche Schulausgaben, herausgegeben von Dir. Dr. H. Gaudig und Dr. G. Frick.

Wer Teubners deutsche Schulausgaben zum ersten Male in die Hand nimmt, dem wird das schmucke Gewand und die vorzügliche Ausstattung angenehm auftreten; Papier und Druck (klare Schwabacher Korpuslettern, mässig weit ge-

setzt, Durchschuss Achtpetit) entsprechen den weitgehendsten Anforderungen der Schulhygiene. — Bei (1) und (2) beschränkt sich der angehängte editorielle Apparat auf 13 bzw. 7 Seiten; kürzere Bemerkungen sind hier und da in Fußnoten untergebracht. Beide Nummern geben in diesem Anhang zunächst eine Zeittafel zu Goethes Leben und Werken, sodann einen Durchblick und endlich einen Rückblick auf den Roman bezw. das Drama, die sprachlich an amerikanische Studierende zuweilen zu hohe Anforderungen stellen. Willkommen werden alle drei Heftchen da sein, wo der ganze Unterricht von einem tüchtigen Lehrer in deutscher Sprache geleitet wird; wo diese Voraussetzungen nicht zutreffen, zumal beim Selbstunterricht, wird man wohl hierzulande besser zu den bewährten amerikanischen Ausgaben, wie der von Prof. v. Jagemann (Goethes Dichtung und Wahrheit, Selections from Books I—XI, Henry Holt and Co.) und der von Prof. Winkler (Iphigenie, ebd.) greifen. Weder der Durchschnittslehrer noch der Schüler in Amerika ist imstande, sich ohne ausführlichere Erläuterungen zurechtzufinden. Während ich jedoch (1) und (2) nur bedingungsweise für unsere Verhältnisse empfehlen kann, stehe ich nicht an, Gaudigs Ausgabe des Prinzen von Homburg schlechtweg für ein Meisterwerk zu erklären, das zum mindesten neben jeder anderen Ausgabe seinen Platz finden sollte. Der Herausgeber entwickelt in der Einleitung (4 Seiten) und im Anhang (43 Seiten), wie der aufmerksame Leser, ohne weitere Voraussetzungen mitzubringen als die Absicht, das Kunstwerk als Gesamterscheinung zu genießen, das Ganze in allen Einzelheiten mit erlebend nachschaffen kann; ein glänzendes Beispiel ästhetischer Einführung und Leitung für Schule und Selbstunterricht. Der geschichtliche Rohstoff, mit dem ja Kleist völlig frei geschaltet hat, und dessen Kenntnis man zum Genusse des Dramas ganz entbehren kann, ist auf den letzten drei Seiten des Anhangs entsprechend kurz behandelt.

Univ. of Wis.      E. C. Roedder.

**Der Weg zum Glück.** Zwei Erzählungen für die Jugend. Selected and edited, with Exercises, Notes and Vocabulary, by Dr. Wilhelm Bernhardt. Boston. D. C. Heath & Co. 1908.

Ein leichter Text mit vollständigem Apparat, der sich also zum Gebrauch in den Elementarklassen der High Schools empfiehlt.

Dass die deutsche Literatur aus lauter klassischen Dramen und sentimentalnen Liebesgeschichten bestehe, ist eine Meinung, die man leider oft genug bei den Schülern der High Schools antrifft. Einer solchen Meinung lassen sich diese beiden Erzählungen von den bekannten Jugendschriftstellern Viktor Blüthgen und Julius Lohmeyer hübsch entgegenhalten.

„Der Rügenfahrer“ ist die heitere Beschreibung des Ferienausflugs eines 14-jährigen Gymnasiasten, wobei dessen närrischer alter Onkel, ein reicher Deutscheramerikaner aus Milwaukee, ihn unerkannt begleitet und auf die Probe stellt. Aus Pauls Briefen an seine Mutter, worin seine Schulweisheit glänzend zur Geltung kommt, und aus denen uns eine begeisterte Naturliebe entgegenlächelt, erfahren wir, was geschah, und wie er die Probe bestand.

„Tot oder lebendig“ ist düsterer und streift das Tragische. Hier wird uns der sorglose Apothekerssohn Otto vorgeführt, der durch seine Unachtsamkeit um ein Haar seinen liebsten Freund vergiftet hätte. Als ein anderer Mensch, reifer und besonnener, geht er aus diesem schrecklichen Erlebnis hervor.

Der Grundgedanke beider Erzählungen, der in der Einleitung durch ein Zitat vom Präsidenten Roosevelt zum kernigen Ausdruck gebracht wird, lautet: Fleiss und Gewissenhaftigkeit bahnen den „Weg zum Glück“. Eine gesunde und zugleich interessante Jugendlektüre, die namentlich die Knaben anziehen wird. Dass keine von beiden Erzählungen hohen literarischen Wert beansprucht, schadet nichts.

Anerkennenswert ist das gute Vokabular, welches außer den üblichen Angaben auch die Längen, die Betonung und etwaige Eigentümlichkeiten der Aussprache anmerkt. Das Büchlein scheint übrigens ausserordentlich fehlerfrei zu sein. Nur ein kleines Verschen („Kinderparadies“, iv, letzte Zeile), ist mir bei der Durchsicht aufgefallen.

**Die beiden Freunde.** Eine Erzählung von General-Feldmarschall Graf Helmuth von Moltke. With Introduction, Notes and Vocabulary, by Karl Detlev Jessen, Ph. D. (Berlin). New York, Henry Holt and Company, 1907.

Ein Erstlingsversuch des Autors, der zwar von technischen Unebenheiten nicht gänzlich frei geblieben ist, aber wegen der patriotischen und abenteuerlichen Elemente eine hübsche Lektüre für etwa

die höheren Klassen in der High School bietet. Leider aber stimmt der editorielle Apparat schlecht zu diesem Zweck.

Die Einleitung — abgesehen von dem längeren Zitat aus Graf Schlieffens Rede — ist schwerfälligen Stils und enthält manchen Germanismus und sonstigen Verstoss gegen englischen Sprachgebrauch (*“his early deceased beloved wife”*; *“one is safe to say”*; *“deals of Moltke”* u. s. w.) Statt der an dieser Stelle sehr entbehrliehen Vergleiche von Moltkes Stil mit dem von Julius Cäsar, Xenophon, Tacitus, Goethe und Bismarck, und statt der Konstatierung der literarischen Einflüsse, wobei die Namen von Eichendorff, von Kleist, Tieck, Körner und Friederike Lohmann erwähnung finden, wäre eine kurz gehaltene sachliche Darstellung des geschichtlichen Hintergrundes der Erzählung — des siebenjährigen Krieges — viel zweckdienlicher gewesen. Dieses für das volle Verständnis der Erzählung so wichtige Thema wird in zwei kurzen Anmerkungen (zu 3, 1 und 41, 20), im ganzen 8 Zeilen, abgetan.

Die Anmerkungen selber sind sehr knapp gehalten und lassen manches zu wiinschen übrig. „Der heilige Nepomuk“, z. B., der bereits 6, 20 erwähnt ist, steht gar nicht im Vokabular und wird erst in der Anmerkung zu 63, 6 erklärt, während „der heilige Calvarius“ nirgendwo als im Texte Erwähnung findet. Falsche Seiten- und Zeilenzahlen erschweren ferner den Gebrauch der Anmerkungen; z. B. auf S. 87: (Z. 8) 20, 22 = 17, 22; (Z. 11) 19, 19 = 19, 6; (Z. 15) 37, 24 = 37, 23, u. s. w. Auch mit der üblichen grammatischen Terminologie scheint der Herausgeber im Streite zu liegen: „the infinite part of the verb“ (S. 85); „subjunc. of irreality“ (S. 86); „The first adjective is endingless“ (S. 90).

Das Vokabular soll scheinbar nur beim Übersetzen als Hilfsmittel dienen, denn es sind keine Genitivformen, keine Bezeichnung der Längen und Kürzen, nur ein paar Akzente und einige Pluralformen vorhanden. Die beiden letzteren sind durchaus nicht konsequent, sondern scheinbar nur in willkürlich gewählten Fällen angewendet. (S. 124: „Ring, m., -e. Ritt, m., -e. Ritter, m. Rohr, n., Ross, n.“).

S. H. Goodnight.

Univ. of Wis.

Die Erste Oberösterreichische Lehr- und Lernmittel-Anstalt des Lehrerhaus-Vereins für Oberösterreich in Linz, Lehrerhaus, versendet eben einen neuen Lehrmittelkatalog, der zufolge

seiner Ausstattung und Reichhaltigkeit einen wertvollen Wegweiser auf dem Gebiete des Lehrmittelwesens darstellt. Es sind in demselben alle Unterrichtsgebiete behandelt und die besten und neuesten Lehrmittel, sowohl Bilderwerke als Apparate, aufgeführt. Dem künstlerischen Wandschmuck ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Im Anhange finden sich zwei ziemlich umfangreiche Verzeichnisse, von denen das eine empfehlenswerte Journalschriften, das andere geeignete Bücher für Lehrerbibliotheken enthält.

Zweifellos wird durch diesen neuen Katalog der gute Ruf, den die junge, aufstrebende Anstalt in weiten Kreisen geniesst, nur noch fester begründet.

Der Lehrmittelkatalog wird an alle Lehrpersonen, die denselben mittels einer Korrespondenzkarte verlangen, umsonst zugesendet.

**Preisausschreiben für Künstler-Modellierbogen.** Um die häusliche Beschäftigung unserer Knaben bildend zu gestalten, hat die Firma B. G. Teubner in Leipzig ein Preisausschreiben erlassen, um eine künstlerisch einwandfreie Serie von Künstlermodellierbogen der schaffenslustigen Jugend bieten zu können. Aus den weit über 100 Entwürfen, viele von anerkannten Kunstmälern und Architekten stammend, ergaben sich folgende Gegenstände zur Weiterführung des Unternehmens: Die Kogelburg bei Volkmarzen (von Merseburg und Westphal in Dresden) als typisches Beispiel einer mittelalterlichen Schutz- und Trutzstätte; eine niedersächsische Dorfkirche (von Geschwister Hamens in Bremen) nebst dem dazu gehörigen Bauernhaus als Beispiel für echte Volkskunst; ein rumänisches Bauerngehöft (von Schaele in Pasing), das die Eigentümlichkeit eines fremdländischen Lebens recht plastisch vor Augen führt. Ausser den genannten wurden folgende völlig neuartigen Modellierbogen für die Kleineren preisgekrönt: ein zu humoristischer Betätigung einladendes Schattentheater, ein lebensvoller Krammarkt (beide von Geigenberger in München), sowie ein Bild aus Hänsel und Gretel (von Th. Hermann in Hamburg), das echten Märchenzauber atmet. Ausser den prämierten Gegenständen werden noch ausgeführt eine Pfahlbauansiedlung zur Befriedigung des archäologischen Interesses, ein volkskundlich interessanter altwendischer Bauernhof, sowie endlich ein im Landhausstil gehaltenen Stationsge-

bäude einer Kleinbahn, das den Sinn für moderne Heimatkunst zu beleben imstande ist. Aus all dem erhellt sicher, dass mittels des Preisausschreibens die gute Sache um ein Beträchtliches gefördert worden ist und auch weiterhin auf freundliches Interesse aller beteiligten Kreise rechnen darf. Auch die neue Serie wird in tadelloser Ausführung auf starkem, holzfreiem Karton erscheinen und sich dadurch vorteilhaft von vielen ähnlich gearteten Unternehmen abheben. So wird wie durch die pädagogische und künstlerische Durchführung auch durch die Güte des Materials Sorge getragen, dass die kleinen Baumeister Freude an ihrer Hände Arbeit haben.

**Dies und Das. Ein Buch für die Kleinen.** Zusammengestellt von H. H. Fick, Supervisor of German, Cincinnati Public Schools. American Book Co.

Wer da weiss, wie wichtig es ist, dass unsere jungen Schüler vom ersten Tage an, an dem sie in die Geheimnisse des deutschen Lesens eingeführt werden, mit Interesse an die Arbeit gehen, der wird diese neue Gabe mit Freuden begrüssen. Sie ist dazu bestimmt, Ergänzungsmaterial für den ersten Leseunterricht zu bieten, und zwar solchen, den die Schüler mit Vergnügen lesen werden. Er ist ihrem Anschauungskreise entnommen; er erzählt ihnen kleine Geschichten von den Personen, Tieren und Gegenständen aus ihrer Umgebung; er nimmt Teil an ihren Spielen und ihrer Arbeit — alles das in einer der Auffassungskraft der Schüler angemessenen Form. Das ganze Buch verrät von neuem den feinfühligen Dichter und Schriftsteller, sowie den erprobten Schulmann. Es sei hiermit aufs angelegentlichste empfohlen.

**Sprachübungen (in sieben Heften).** Im Anschluss an die Lesebücher der Serie Weick-Grebner. Bearbeitet für den deutschen Unterricht in amerikanischen Volksschulen von Emil Kramer. Zweite Auflage. Verlag von Gus. Muehler, Cincinnati, O. Preis für das Heft 5 cts.

Im 6. Jahrgange (Märzheft) dieser Zeitschrift wiesen wir in einer längeren Besprechung auf das vorzügliche Werk hin, das, aus der Praxis entstanden, so recht für den praktischen Gebrauch berechnet ist. Die Tatsache, dass nach verhältnismässig kurzer Zeit die erste Auflage erschöpft war und die Herausgabe einer zweiten nötig wurde, spricht

gleichfalls für die Vortrefflichkeit dieser Sprachübungen. Wir haben keinen Zweifel, dass auch diese Auflage gleichen Anklang finden wird. Überall da, wo die Lesebuchserie von Weick-Greßner in der Volksschule gebraucht ist, wird das Werkchen dazu beitragen, den grammatischen Unterricht zu erleichtern, zugleich aber auch erfolgreicher und nutzbringender zu gestalten. Doch auch da, wo andere Lesebücher im Gebrauch sind, werden die Sprachübungen manch wertvollen Fingerzeig für den Unterricht in der Grammatik geben.

M. G.

## II. Eingesandte Bücher.

**Dies und Das.** Ein Buch für die Kleinen. Zusammengestellt von H. H. Fick, Supervisor of German, Cincinnati Public Schools. American Book Co.

**Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik.** Von W. Rein. Zweite Auflage. 6. Band, erste und zweite Hälfte. Langensalza. Hermann Beyer & Söhne, 1907.

Hiermit diene zur gefälligen Kenntnisnahme, dass noch eine beschränkte Anzahl von Exemplaren des *Kataloges* der

## Lehrmittelaußstellung

vorhanden ist, die, soweit der Vorrat reicht, gegen Einsendung des Beitrages von 25 cts. für das Stück abgegeben werden.

Die ausgestellten Gegenstände werden auch nach auswärts auf begrenzte Zeit *leihweise* versandt, unter der Bedingung, dass deren Rückgabe schriftlich gewährleistet wird. Für verloren gegangene oder beschädigte Gegenstände ist ihr Kostenpreis und das Porto für den Neuankauf zu entrichten.

Wegen Bezug des Kataloges und des Leihens von Ausstellungsgegenständen wende man sich an Seminarlehrer John Eiselmeier, 558—568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Der Vollzugsausschuss des Lehrerseminars.